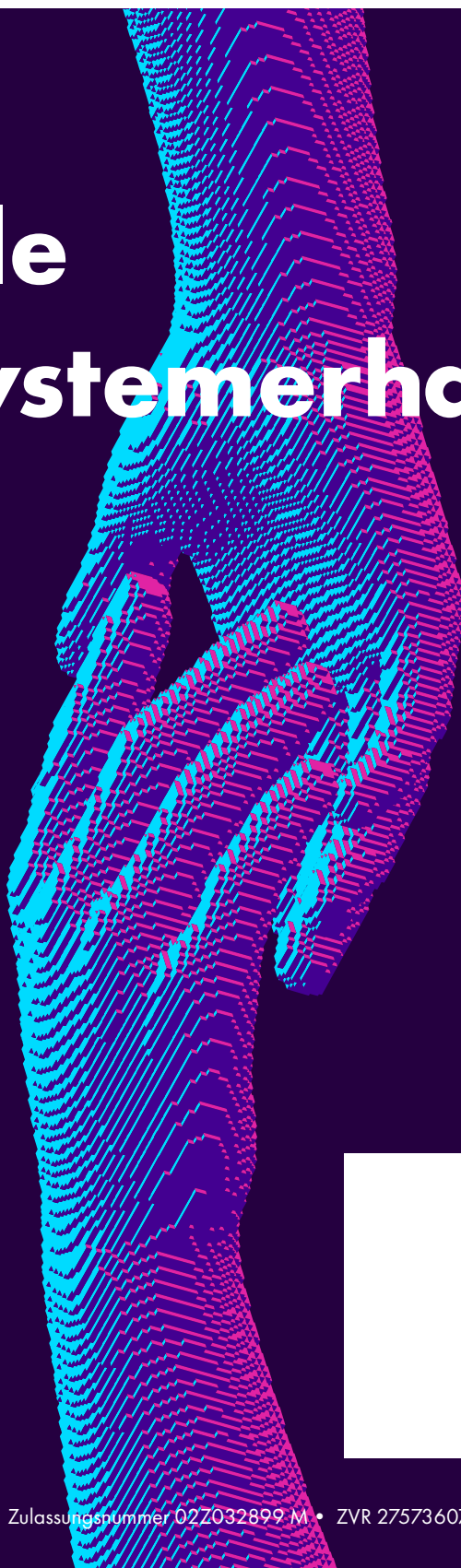


SIÖ

Fachzeitschrift für Soziale Arbeit in Österreich



Soziale Arbeit als Systemerhalter*in



Editorial

Soziale Arbeit als Systemerhalter*in



Theresa **Luxner**

Liebe Leser*innen!

Ist Ihre Tätigkeit „systemrelevant“? Sind Sie „systemrelevant“?

Mit diesem Thema haben wir uns in der Redaktion auseinandergesetzt und schnell festgestellt, dass eine Kategorisierung in Bezug auf Systemrelevanz spaltet. Je tiefer wir in die Problematik eingestiegen sind, desto relevanter erschienen philosophische oder soziologische Aspekte.

Aber insgesamt – kein grüner Zweig in Sicht. Viele Fragen bleiben einfach offen. Es bleibt die Ratlosigkeit, was in der vorliegenden Ausgabe präsentiert werden soll...

Die Spaltung der in der Sozialen Arbeit Tätigen durch die sog. Systemrelevanz hat nachgewirkt. Die logische Antwort eines Berufsverbandes für Sozialarbeiter*innen und

Sozialpädagog*innen darauf ist die Frage: was haben wir gemeinsam und was eint uns? Wie definieren wir unsere berufliche Identität?

Mit diesen Fragen und mögliche Antworten haben sich die Autor*innen beschäftigt und in diesem Sinne wünsche ich Ihnen eine spannende Lektüre!

Für die Redaktion

Mag.a (FH) Theresa Luxner
redaktion@obds.at

„Ziel des obds ist es, die Öffentlichkeit auf die Bedeutung von Sozialer Arbeit für eine solidarische Gesellschaft hinzuweisen und die Profession Soziale Arbeit zu stärken.“

IMPRESSUM

Soziale Arbeit in Österreich (SIÖ): Fachzeitschrift für Soziale Arbeit seit 1966; Erscheinungsort 1060 Wien; Auflage: 2.000 Stück.
Herausgeber, Medieninhaber und Verleger: Österreichischer Berufsverband der Sozialen Arbeit – obds, A-1060 Wien, Mariahilferstraße 81/1/14, www.obds.at, redaktion@obds.at; Hersteller: w i e n w o r k - integrative Betriebe und AusbildungsgmbH, A-1220 Wien, Maria-Tusch-Straße 21

Redaktion: Mag.a (FH) Theresa Luxner; Mag.a (FH) Josefina Egg, MA; Mag.a (FH) Anna Storf; Jorin Flick, BA; DAS Mag. Rudi Rögner; DSAin Gabriele Hardwiger-Bartz, DSAin Julia Pollak. Lektorat: Mag.a Anna Szolga. Gestaltung: Florian Sitz; Titelseite: Adobe Stock; Bilder & Fotos: Adobe Stock, iStock, Christopher Glanzl, Volkshilfe Wien; Mitarbeiter*innen der Ausgabe: Marco Uhl, Julia Pollak, Barbara Wiesmüller, Friederike Pospischil, Lorenz Hader, Rudi Rögner, Johanna M. Hefel, Volkshilfe Wien, Nicole Ametsreiter, Carina Dirlt, Sabrina Heinetzberger, Johanna Wagner, Erich Fenninger, Kurt Fellöcker

Über zugesandte Beiträge freut sich die Redaktion, behält sich aber vor, diese zu redigieren oder abzulehnen. Für namentlich gekennzeichnete Beiträge sind die Autor*innen verantwortlich und müssen nicht der Auffassung der Redaktion entsprechen.

Schwerpunkt.

Die vorliegende Ausgabe widmet sich der Frage der beruflichen Identität von Sozialarbeiter*innen und Sozialpädagog*innen, welche im Spannungsfeld der eigenen Ansprüche, den Ansprüchen von Klientel, Gesellschaft und Politik sowie dem Wunsch nach einer wissenschaftlichen Disziplin verortbar ist.



Die berufliche Identität sah sich seit Beginn der Covid-19 Pandemie mit einem neuen Thema konfrontiert – einer Kategorisierung in systemrelevant und nicht-systemrelevant. Hinter dieser beruflichen Identität stehen aber Menschen, die hier ihr Erleben der Pandemie als in der Sozialen Arbeit Tätige schildern. Denn die Systemrelevanz Sozialer Arbeit spiegelt sich auch in ihrem Facettenreichtum und der Vielfalt ihrer Tätigkeitsbereiche, Handlungsfelder und ausführenden Personen wider.

Inhalt

AUSGABE 213 – SEPTEMBER 2021

»VIELHEIT – EINE KOLLEKTIVE IDENTITÄT DER PROFESSION SOZIALE ARBEIT«	8
»SYSTEMRELEVANT? JA, ABER...«	14
»UNBEZAHLTE CARE-ARBEIT IN DER KRISE «	17
»STUDENTISCHES ERLEBEN EINER PANDEMIE«	18
»BÜCHER UND BUCHHINWEISE«	23
»SOZIALE ARBEITSSPLITTER«	24
»ERSTE TRINATIONALE DACH-TAGUNG DER FACHGESELLSCHAFTEN SOZIALER ARBEIT«	26
»2. ERIKA STUBENVOLL-STIPENDIUM DER VOLKSHILFE WIEN VERLIEHEN«	29
»WOCHENENDE FÜR MORIA«	30
»REDE VON ERICH FENNINGER ZUM WORLD SOCIAL WORK DAY«	32
»INKLUSIONSBERATUNG«	36

THEMENSCHWERPUNKTE DER NÄCHSTEN AUSGABEN

Ausgabe 03/2021: Kinder- und Jugendhilfe

Ausgabe 04/2021: Extremismus

Die Schwerpunktthemen für das kommende Jahr werden gerade vorbereitet und sind in Kürze auf obds.at einsehbar

Sollten Sie Interesse an einer Mitarbeit haben, freuen wir uns über Ihre Kontaktaufnahme an redaktion@obds.at.

obds aktuell

ÖSTERREICH

Marco Uhl

Liebe Leser*innen,

im Laufe der letzten zwei Jahre haben sich für mich insbesondere zwei Begriffe im Sprachgebrauch verankert: Systemerhalter*innen und Held*innen. In beiden Worten schwingen Emotionen mit und Vorstellungen bzw. Fantasien über das Wesen dieser speziellen Personen bzw. Personengruppen. Manche fühlen sich unangenehm berührt, wenn sie als Heldin oder Held bezeichnet werden und fürchten möglicherweise das Schicksal von bekannten Held*innen. Andere wiederum kritisieren das „System“, welches sie von Berufs wegen erhalten müssen und sind dadurch zwiespalten. Die einen fühlen sich endlich wahrgenommen, während andere dies nur als temporären Zustand wahrnehmen und Scheinheiligkeit wittern. Wir widmen uns in dieser Ausgabe dieser Systemrelevanz und hoffen, dass es uns auch berufspolitisch gelingen wird, Soziale Arbeit dauerhaft als Teil des Gesundheitssystems festzuschreiben.

VIELE HERAUSFORDERUNGEN FÜR DIE BERUFSGRUPPEN UND UNS ALS VERTRETUNG!

Berufsgesetz

Im Februar dieses Jahres sahen wir uns dem Ziel einen Schritt näher, nachdem wir ein Gespräch mit dem damaligen Sozial- und Gesundheitsminister Anschöber hatten. Dort wurde uns zugesichert, dass der politische Wille bestehe und eine rechtliche Abklärung, insbesondere über die Kompetenzfrage (Zuständigkeiten von Bund und/oder Ländern) gestartet würde. Die Gespräche wurden mit uns – trotz Ministerwechsel – fortgesetzt. So wie es derzeit aussieht, kann der Bund ein Gesetz von sich aus nicht erstellen und daher gilt es, die Länder davon zu überzeugen, den Weg zu einem einheitlichen Gesetz zu gehen. Parallel müssen wir versuchen, unsere Kompetenzen in anderen Gesetzen verpflichtend einzubinden. Insbesondere im Primärversorgungsgesetz wäre hierzu die Möglichkeit, Soziale Arbeit im Gesundheitswesen zu etablieren. Über die Definition von Sozialer Arbeit als Gesundheitsberuf gibt es sowohl juristisch als auch fachlich keine Einigkeit. Mit dieser Thematik werden wir uns vertieft auseinandersetzen und auch Studien und Forschung dazu anregen. Auch wenn der Weg zu einem Berufsgesetz noch ein schwieriger wird, sehen wir durchaus mehrere Möglichkeiten, unsere Berufsgruppen rechtlich zu legitimieren. Der obds wird gemeinsam mit

seinen Unterstützer*innen Lobbyarbeit fortsetzen und das Image von Sozialer Arbeit versuchen zu verbessern.

Interne Organisation

Neben dem Engagement der unentgeltlich arbeitenden Menschen im Vorstand, in den Landesteams sowie in Fach- und Projektgruppen wächst auch unser Team in der Vereinszentrale in Wien. Wir haben den Fachbereich „Soziale Arbeit“ geschaffen und erhoffen uns dadurch einen verbesserten Mitgliederservice, einen professionellen Auftritt, fundierte Stellungnahmen und mehr Einflussnahme in Politik und Gesellschaft. Wir erstellen einen ansprechenden Newsletter, überarbeiten die Homepage und modernisieren unsere Hard- und Software mit dem Ziel, Fachlichkeit zu steigern und Bürokratieaufwand zu minimieren.

Veranstaltungen

Leider finden und fanden viele Veranstaltungen entweder gar nicht statt oder im online-Format. Auch wenn es gelegentlich von Vorteil ist, die Onlinevariante zu wählen, hat das persönliche Treffen einen anderen Charakter, da es dabei Platz für informellen Austausch gibt und angenehme Begegnungen möglich sind. Im Jahr 2022 haben wir uns zwei große Veranstaltungen vorgenommen. Im März wird österreichweit der „Welttag der Sozialen Arbeit“ gebührend zelebriert und im November wird die BUTA (Bundestagung) inklusive der Generalversammlung in Tirol veranstaltet. Über alle anderen Veranstaltungen informieren wir über Newsletter und Homepage.

Wir wünschen Ihnen viel Spaß beim Lesen und motivieren Sie, die Spannungen zwischen Zuschreibungen und Selbstdefinition auszuhalten.

Mag. (FH) Marco Uhl

Vorsitzender des Vorstandes
Kontakt: uhl@obds.at



Veranstaltungen und Termine

Burgenland

ogsa-Forum

21.3.2022, Eisenstadt, FH Burgenland
Veranstalter: Österreichische Gesellschaft für Soziale Arbeit, ogsa.at/2021/04/07/forum2022

Niederösterreich

„Der Wille“ in der Sozialraumorientierung aus verschiedenen Perspektiven

10.3.2022, 10-17 Uhr, Krems, Donau-Universität
Veranstalter: Zentrum für Wirtschaftspsychologie, Sozial- und Freizeitwirtschaft/Donau-Universität Krems, donau-uni.ac.at

„We are all together“ - Internationalisierung in der Sozialen Arbeit

Arlt-Symposium 2021
15.-16.9.2021, online
Veranstalter: FH St. Pölten, arltsymposium.fhstp.ac.at

Oberösterreich

Oberösterreichischer (online) Sozial-Stammtisch

Gemütlicher Austausch für Sozialarbeiter*innen und Sozialpädagog*innen
An jedem ersten Montag im Monat, ab 19.30 Uhr, via Zoom
Veranstalter: obds-Landesgruppe OÖ, Anmeldung unter oberoesterreich@obds.at

Wenn alles zu viel wird: Psychosoziale Folgen der Corona-Krise

55. Linzer psychiatrischer Samstag
13.11.2021, Linz, Universität
Veranstalter: pro mente oö, pmooe.at/ueber-uns/termine-und-veranstaltungen/

Connect – Karrieremesse Sozialwirtschaft 2021

16.11.2021, Linz, Messe
Veranstalter: Sozialplattform OÖ, FH OÖ, IV Sozialunternehmen, connect-sozialwirtschaft.at

Salzburg

Sozial! Innovativ! Nachhaltig!

8. Fachkongress
16-18.2.2022, Salzburg, Fachhochschule
Veranstalter: Internationale Arbeitsgemeinschaft Sozialwirtschaft/ Sozialmanagement (INAS), inas-ev.eu/new-page-5

Vorarlberg

Digitalisierung in der Sozialen Arbeit.

Herausforderungen und Potentiale

Jahrestagung
11.11.2021, Dornbirn
Veranstalter: Österreichisches Komitee für Soziale Arbeit, oeksa.at

Wien

Die vergessenen Kinder. Vernachlässigung und ihre verschiedenen Gesichter erkennen und verändern

2. Kinderschutztagung
12.-13.5.2022, Wien, Europahaus
Veranstalter: Bundesverband österreichischer Kinderschutzzentren, oe-kinderschutzzentren.at

DIE ZEIT IST REIF

Gestalten wir gemeinsam eine solidarische Gesellschaft! Werde noch heute Mitglied, egal ob als Privatperson oder als Einrichtung mit einer Fördermitgliedschaft.

In Zeiten wie diesen, wo politisch ein rauher Wind weht, ist es wichtig gemeinsam einzustehen für die Prinzipien sozialer Gerechtigkeit, die Menschenrechte, die gemeinsame Verantwortung und die Achtung der Vielfalt!

Ein starker Berufsverband der Sozialen Arbeit braucht Mitglieder, er braucht dich!

Join us on





Vielheit – Eine kollektive Identität der Profession Soziale Arbeit in Österreich

Zusammenfassung und Schlussfolgerungen des studentischen Forschungsprojekts zur Berufsidentität von Sozialarbeiter*innen der FH Campus Wien in Kooperation mit dem obds.

Julia POLLAK

EINFÜHRUNG

Was bedeutet es in der Sozialen Arbeit tätig zu sein? Welche Werthaltungen vertreten die Beschäftigten? Inwieweit überschneiden sich persönliche Haltungen und die Sichtweise auf ihren Beruf? Was prägt die Praktiker*innen in der Profession Sozialer Arbeit – Ausbildungen? Fortbildungen? Berufliche Tätigkeiten? Die Institution und das Handlungsfeld, in dem sie tätig sind?

Und gibt es – bei allen Unterschieden – etwas, dass die Personen, die in der Sozialen Arbeit tätig sind, miteinander verbindet? Gibt es also eine klare „Kennung“ bzw. Abgrenzung der Sozialen Arbeit zu anderen Berufen? Viele dieser Themen wird in der Forschung seit dem Beginn der Etablierung von Sozialer Arbeit als Profession und Disziplin theoretisch beleuchtet und ist Inhalt von Fachdiskursen. Gibt es sie, die „Identität der Sozialen Arbeit“? oder gehört es, wie Lüssi 1991 formuliert, „[...] schon fast zur beruflichen Identität des Sozialarbeiters [sic!] ein Identitätsproblem zu haben...“¹?

Im Rahmen einer Forschungswerkstatt des BA Studiengangs Soziale Arbeit der FH Campus Wien in Kooperation mit dem obds wurden von Studierenden zum Thema empirisch geforscht. Vier studentische Forschungsgruppen² erhoben quantitativ und qualitativ die diesem Text zugrundeliegenden Daten. Die Grundlagenarbeit, die von den Studierenden in der Forschungswerkstatt geleistet wurde, muss an dieser Stelle gewürdigt werden – die Studierenden haben mit ihrem Engagement und der Bereitschaft zur intensiven und fordernden Auseinandersetzung mit dem Thema einen wesentlichen Beitrag dazu geleistet, empirische Daten zu erheben, zu kategorisieren und auszuwerten. Im Folgenden werden die Ergebnisse der studentischen Forschung stark verkürzt und zusammengefasst wiedergegeben. Es soll so ein Beitrag dazu geleistet werden, besonders vor dem Hintergrund einer möglichen Etablierung eines Berufsgesetzes und der Annäherung der oftmals getrennt wahrgenommenen Bereiche der „Sozialarbeit“ und „Sozialpädagogik“, einen Beitrag für eine weiterführende inhaltliche Diskussion und für einen vertieften Austausch

zwischen Forschung, Lehre und Praxis der Sozialen Arbeit zu schaffen.

Da empirische Forschung ohne Rückbezug auf dahinterliegende Theorien nicht möglich ist, werden zunächst wesentliche psychologische und soziologische Theorien und Konzepte genannt, die als Basis dienen.

ZUM BEGRIFF DER IDENTITÄT

Als Annäherung an das Thema wurde ein Konzept von Identität gewählt, welches persönliche Identität als sich stetig durch zwischenmenschliche Interaktion und Kommunikation verändernden Zustand³ beschreibt. Unter Bezugnahme auf Keupp wird sie „[...] als konzeptioneller Rahmen (verstanden), innerhalb dessen eine Person ihre Erfahrungen interpretiert und die jeweils die Basis bildet für aktuelle Identitätsprojekte“⁴. Keupp verwendet dafür den Begriff der „Patchworkidentität“ und führt aus, dass jeder Mensch über Teilidentitäten verfüge, die in

„alltäglicher Identitätsarbeit“ miteinander verknüpft und von den Bedarfen der persönlichen und gesellschaftlichen Lebenssituation gespeist würden.⁵

BERUFLICHE IDENTITÄT ALS TEILIDENTITÄT VON PERSONEN

Die berufliche Identität von Personen wird in der vorliegenden Forschung, bezugnehmend auf das Lexikon der Psychologie, als „[...] Teil der Gesamtidentität einer Person [verstanden] und bezieht sich auf den Lebensbereich Beruf und Arbeit. Berufliche Identität ist die Innensicht der Person [...]“⁶. Sie wird begründet durch das Sich-Selbst-Erleben im Kontinuum der Zeit und unter wechselnden Rahmenbedingungen beim gleichzeitigen Wahrnehmen von Einzigartigkeit und Gleichwertigkeit gegenüber Vergleichspersonen in Beruf und Arbeit, wobei auch brüchigen Biografien individuell ein hohes Maß an Kontinuität zugeschrieben werden kann, das durch wiederkehrende Verhaltensmuster geprägt ist. Ohling

Prolog

Exkurs zur Systemrelevanz der Sozialen Arbeit

Systemrelevanz? Ein Begriff, der im Zug der Gesellschafts- und Gesundheitskrise in Folge der COVID – 19 Pandemie in den letzten beiden Jahren vielfach strapaziert wurde. Auch in der Sozialen Arbeit erlangte er Bedeutung. War und ist die Soziale Arbeit systemrelevant? Will sie es überhaupt sein? Was bedeutet Systemrelevanz vor dem Hintergrund der mehrfachen Mandatierung der Profession? Gibt sich die Soziale Arbeit selbst auf, wenn sie sich als unabdingbar für ein gesellschaftliches System betrachtet, dass sie – entsprechend der Definition der Sozialen Arbeit des ifsw – per definitionem verändern und gestalten möchte?

In Hinblick auf die im Artikel zugrunde gelegten Studienergebnisse zur Vielheit als kollektive Identität der Profession Sozialer Arbeit muss festgestellt werden: Eine einfache Antwort auf die Frage der Systemrelevanz gibt es nicht. Die Profession der Sozialen Arbeit ist geprägt durch ihre Vielheit, durch unterschiedliche Anspruchs- und Adressant*innen(gruppen). Professionist*innen der Sozialen Arbeit erfüllen, entweder in behördlichem Auftrag oder in jenem der Gesellschaft wesentliche Aufgaben. Professionist*innen der Sozialen Arbeit schreiben sich selbst berufliche Identitäten zu und konstruieren eine kollektive Identität. Das Selbstbild, inwieweit die

eigene berufliche Tätigkeit als „systemrelevant“ zu betrachten ist und inwieweit der eigenen beruflichen Tätigkeit von „Außen“, von Politik und Gesellschaft „Systemrelevanz“ zugeschrieben wird, kann demzufolge voneinander abweichen. Vor allem, da in die entsprechenden Diskussionen nicht nur Aspekte beruflicher Identität auf Seiten der Sozialarbeiter*innen, sondern auch deren persönliche Ängste, Wünsche und Bedürfnisse in Hinblick auf ihren höchstpersönlichen Umgang mit Risiko, selbst schwer zu erkranken, einfließen. Die Diskussion über „die“ Systemrelevanz „der“ Sozialen Arbeit zeigt beispielhaft auch die unterschiedlichen Zugänge und Bewertungen von Sozialer Arbeit. Sie zeigt, dass Gesellschaft und Politik oftmals nicht bewusst ist, welche Tätigkeiten von Sozialarbeiter*innen und Sozialpädagog*innen ausgeübt werden und welchen Beitrag diese alltäglich im Hintergrund leisten um psychosoziale Unterstützung zu bieten und den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu fördern. Und es zeigt deutlich die Schwierigkeiten auf, die damit verbunden sind zu entscheiden, welche Tätigkeiten gar nicht, welche eingeschränkt und welche in vollem Umfang in einer Gesellschaft erbracht werden müssen um krisenhafte Situationen einzelner Personen(gruppen) in dieser Gesellschaft nicht zu verfestigen bzw. gar nicht erst entstehen zu lassen.

beschreibt, dass berufliche Identität bedeute, dass sich ein Mensch zu seinem Beruf bekenne und sich in ihm wiedererkenne. Der beruflichen Identität komme eine besondere Bedeutung zu, da diese als Teilidentität einer Person „im Rahmen einer stabilen Ich-Identität und damit eines sicheren Selbst“ große Bedeutung hätte.⁷ Voraussetzung für die Entwicklung einer beruflichen Identität sei eine „Wiedererkennbarkeit“. Dies würde laut Ohling eine Unterscheidung des Berufs zu anderen Professionen bedingen. Damit leitet sie über zu Theorien der Sozialen Identität, die sich anschließend an Tajfel mit Aspekten des Selbstkonzepts einer Person durch ihre Zugehörigkeit bzw. Abgrenzung zu Gruppen befassen.⁸ Die vorliegenden empirischen Forschungen haben es sich zum Ziel gesetzt, die Identitäten der Sozialen Arbeit zu beforschen und nicht Abgrenzungs- und Distinktionen in den Mittelpunkt zu rücken. Dieser Aspekt wird daher im Folgenden nicht näher ausgeführt, stattdessen wird auf die Darstellung von verbindenden Elementen, also einer gemeinsamen Identität, in den Praxen Sozialer Arbeit fokussiert.

KOLLEKTIVE IDENTITÄT DER PROFESSION SOZIALE ARBEIT

Eine kollektive berufliche Identität müsse, so Ohling, von den Angehörigen des Berufsstands selbst gebildet werden, da nur diese in der Lage seien, diese zu konstruieren, zu reflektieren, nach außen zu vertreten und diese den sich laufend verändernden Bedingungen anzupassen.⁹

Die Auseinandersetzung mit der Frage, ob es eine kollektive Identität der Profession Soziale Arbeit geben könne, wurde im deutschsprachigen Raum in den letzten 25 Jahren wiederholt diskursiv erörtert. Diese wird dabei begrifflich von Beerlage / Kleiber als „[...] kollektive[s], einigende[s] und in Außendarstellungen homogen vertretene[s] Selbstverständnis“ gefasst.¹⁰

Voraussetzung für die Wahrung dieser Identität sei nach Wendt¹¹ eine „Selbstregulation“, die sich durch „[...] eine eigene Wissenschaft [...], eine einheitliche Ausbildung [...], ein[en] verbindliche[n] ethische[n] Code [...], eine

berufsständische Vertretung [...] und die fachöffentliche Verständigung“ reproduzieren könne.¹²

An diesem Zitat wird deutlich, dass sich die Identitätsfindungsprozesse von Sozialer Arbeit (das galt 1995 und auch heute noch) schwierig gestalten. Zum Teil liegt das daran, dass die Soziale Arbeit noch immer darum ringt, eine eigenständige wissenschaftliche Disziplin auszubilden und sich darüber gelingend intern zu verständigen. Auch die Vielfalt der Sozialen Arbeit hat einen großen Einfluss auf Identitätsdiskurse. Bezogen darauf schreibt Kapeller, dass, „(e)ine Identität der Sozialen Arbeit [...] durch diese Gegebenheiten [...] ausgeschlossen“¹³ sei. Er greift dabei ebenso wie Kessl¹⁴ in diesem Zusammenhang den von Mecheril geprägten Begriff der (Mehrfach-)Zugehörigkeit auf. Dessen These von „hybriden Identitäten“ aufnehmend, konstatiert Kessl, dass „[...] solche »Mehrfachzugehörigkeiten« allerdings keine neue Eindeutigkeit [mehr] an[bieten], sie bleiben konstitutiv prekär.“¹⁵ Diese Hybridität der Sozialen Arbeit, die auch als Fragmentierung erlebt wird und sicherlich auch durch

die Vielschichtigkeit ihrer Tätigkeitsfelder mitbedingt ist, wird auch von anderen Autor*innen hervorgehoben. Fischer-Gese etwa schreibt: „Die Identität der Sozialen Arbeit liegt in ihrer Vielheit, liegt in ihrer Fähigkeit, sich immer wieder neu an sich verändernde Gegebenheiten anzupassen, Räume zu gestalten und vor dem Horizont sozialer Gerechtigkeit Menschen zu einem gelingenderen Leben und demokratischer, gesellschaftlicher Teilhabe zu verhelfen.“¹⁶ Die Pluralität und die Vielschichtigkeit der Profession und Disziplin Sozialer Arbeit hebt auch Haberhauer hervor wenn sie postuliert, dass sich Soziale Arbeit „[v]om Beruf zur Transdisziplin“¹⁷ entwickle. Sie zitiert Kleve, der das „Überspringen von Professions- und Disziplinargrenzen“¹⁸ beschreibt und die von Mayrhofer/ Raab-Steiner festgemachte „eigene, quer liegende da integrierende Spezialisierungslogik“¹⁹ und konstatiert, dass diese ein besonderes Merkmal von Sozialer Arbeit seien. Haberhauer postuliert, dass „[...] methodisch begründet quer zu anderen Professionen“ zu arbeiten identitätsstiftend sei und von der Berufsgruppe auch dementsprechend „gewertet“ werden sollte.²⁰ Soziale

QUELLEN

¹ Lüssi (1991): 23. Zit. nach: Wendt (1995): 15.

² Die studentischen Forschungsarbeiten, die die Grundlage des Textes bilden, wie folgt:

Genger, Claudia / Gstöttner, Benjamin / Heinrich, Maike / Stockinger, Julian / Zeller, Lydia (2021): Vom Motiv zur Berufsidentität – Von biographischen Motiven zur Aufnahme eines Studiums der Sozialen Arbeit und ihrer Bedeutung für die aktuelle Berufsidentität von Sozialarbeiter*innen in Österreich (unveröffentlicht).

Bachler, Andrea / Dietl, Markus / Fleischhacker, Lena / Stich, Mona / Strobl, Leena (2021): Berufsidentitäten von Sozialarbeiter*innen in Österreich – Zusammenhänge und Unterschiede in Abhängigkeit des Alters bzw. der aktiven Berufsjahre in der Sozialen Arbeit (unveröffentlicht).

Brandstetter, Sandra / Hami, Nadia / Kames, Karla / Pesch, Johanna (2021): Berufsidentitätsbildende Faktoren von Sozialarbeiter*innen in Österreich mit besonderem Augenmerk auf Aus-, Fort- und Weiterbildung und Berufserfahrung (unveröffentlicht).

Gruber, Sofie / Mohr, Patrizia / Ritzberger, Sebastian (2021): Forschungsarbeit zur Berufsidentität: „Die Auswirkung des Handlungsfeldes in der Sozialen Arbeit auf die Berufsidentität“ (unveröffentlicht).

³ Vgl.: Krappmann, Lothar (1969): Soziologische Dimensionen der Identität. Stuttgart zit. nach: Rohlfs, Carsten (2015): Identität. In: Werner Thole et. al. (Hg.): Taschenwörterbuch Soziale Arbeit. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt. 137.

⁴ Keupp, Heiner (2010): Von der regressiven Sehnsucht nach reinen Identitäten. In: Neue Praxis Sonderheft 10 - Zur Identität der Sozialen Arbeit. Positionen und Theorien in Theorie und Praxis. 29 – 33: 30.

⁵ Vgl.: Keupp (1997) zit.n. Ohling: 34f

⁶ Raeder, Sabine (2021): Berufliche Identität. In: Dorsch: Lexikon der Psychologie. <https://dorsch.hogrefe.com/stichwort/identitaet-berufliche>. (letzter Zugriff am 11.06.2021).

⁷ Ohling, Maria (2015): Soziale Arbeit und Psychotherapie. Weinheim und Basel: Beltz Juventa. 20.

⁸ Für einen Überblick vgl.: <https://www.spektrum.de/lexikon/psychologie/soziale-identitaet/14513> (letzter Zugriff 30.06.2021).

⁹ Vgl.: Wendt (1995); Wendt, Wolf Rainer (1995): Berufliche Identität und die Verständigung über sie. In: ders. (1995): Soziale Arbeit im Wandel ihres Selbstverständnisses. Beruf und Identität. Freiburg im Breisgau: Lambertus. 11 – 29: 11.

¹⁰ Beerlage / Kleiber (1991): ³²⁷, zit.n. Wendt (1995): ⁷.

¹¹ Vgl.: Wendt (1995): ⁷

¹² Wendt (1995): ¹⁷.

¹³ Kapeller, Manfred (2010): Von der Unmöglichkeit einer Identität der Sozialen Arbeit. In: Neue Praxis Sonderheft ¹⁰ - Zur Identität der Sozialen Arbeit. Positionen und Theorien in Theorie und Praxis. ¹⁴ – ¹⁶: ¹⁴. (Hervorhebung im Original)

¹⁴ Kessl, Fabian (2010): Soziale Arbeit – ein monströser Bastard? Eine identitätstheoretische Reflexion. In: Neue Praxis Sonderheft ¹⁰ - Zur Identität der Sozialen Arbeit. Positionen und Theorien in Theorie und Praxis. ¹⁶ – ²⁰: ^{16f}.

¹⁵ Kessl (2010): ²⁰.

¹⁶ Vgl.: Fischer – Gese, Torben (2010): Soziale Arbeit: Einheit von Vielheit – Identitätskriterien als Existenzbedingung. In: Neue Praxis Sonderheft ¹⁰ - Zur Identität der Sozialen Arbeit. Positionen und Theorien in Theorie und Praxis. ^{35ff}.

¹⁷ Haberhauer, Judith (2020): Soziale Arbeit in Österreich, vom Beruf zur Transdisziplin. In: Josef Bakic et. al. (Hg.): Profession Soziale Arbeit in Österreich. Ein Ordnungsversuch mit historischen Bezügen. Wien: Löcker Verlag: ³².

¹⁸ Kleve, Heiko (2005) in SIÖ ¹⁴⁹, zit. nach Haberhauer (2020): ³².

¹⁹ Mayrhofer, Hemma / Raab – Steiner, Elisabeth (2007): Wissens- und Kompetenzprofile von SozialarbeiterInnen. Berufspraktische Anforderungen, strukturelle Spannungsfelder und künftige Herausforderungen. Schriftenreihe Soziale Arbeit, Band ³. zit. nach: s.o., ³².

²⁰ Haberhauer (2020): ³⁴.

²¹ Böhnisch (2018): ⁵⁷. Zit. nach Haberhauer (2020): ³⁴.

²² Kessl (2010): ²⁰.

²³ Vgl. dazu die Ausführungen von Hartmut Rosa zur Resonanz.

²⁴ Fischer – Gese (2010): ^{35ff}.

²⁵ Lüssi (1991): ²³. Zit. nach: Wendt (1995): ¹⁵.

²⁶ Vgl.: Mayerhofer / Raab - Steiner (2007) zit. nach Haberhauer (2020): ³².

²⁷ Vgl. Wendt (1995): ¹⁸.

²⁸ Vgl. Wendt (1995): ¹⁷.

Arbeit würde das „Gebot der demokratischen und sozialetischen Parteilichkeit“²¹ innehaben und das „Moment der Herrschaftskritik“²² sei ein entscheidendes weiteres Merkmal Sozialer Arbeit. Auch dieser Aspekt soll im Rahmen dieser Forschung hervorgehoben und diskutiert werden, inwiefern gerade auch diese Werte und Grundhaltungen zu einer kollektiven Identität der Profession Sozialer Arbeit beitragen können.

VIELHEIT - EINE KOLLEKTIVE IDENTITÄT DER PROFESSION SOZIALE ARBEIT

Auf Basis der studentischen Forschung kann festgehalten werden, dass die befragten Professionist*innen, die im Bereich der Sozialen Arbeit tätig sind, ihrer Selbsteinschätzung nach über eine berufliche Identität verfügen. Das Fundament für die weitere Entwicklung und Ausdifferenzierung ihrer beruflichen Identität wird bereits vor Aufnahme des Studiums begründet und ist durch persönliche Motive und eine intrinsische Motivation gekennzeichnet. Als wichtige Faktoren werden in qualitativen Interviews eine „Grundhaltung“, ein „Mindset“ und das Entstehen für „Soziale Gerechtigkeit“ genannt. In der quantitativen Forschung bilden sich ähnliche Haltungen in offenen Antwortmöglichkeiten ab, in denen „Grundhaltungen“, „Ethik“, „Selbstbild“, „Profession“ und „wissenschaftlicher Diskurs“ genannt werden.

Die berufliche Identität entwickelt sich während der Ausbildung weiter, und zwar durch Angebote der Ausbildungsträger sowie auch hier wiederum durch intrinsisches Interesse und Engagement abseits der Ausbildung. Selbstreflexion, der Austausch mit anderen Studierenden bzw. Berufskolleg*innen sowie die Arbeit mit Klient*innen werden als zentrale Elemente genannt, die dazu beitragen, eine eigene berufliche Identität zu entwickeln. Eine Festigung erfolgt nach Ergebnissen der qualitativen Interviews vor allem im Arbeitsalltag: Teamwork und der Austausch mit Kolleg*innen werden genannt. In den qualitativen Interviews wurden Beispiele aus der Arbeit mit Klient*innen in Form von anekdotischen Erzählungen eingebracht. Die damit beschriebenen Rückmeldungen von Klient*innen und auch Kolleg*innen scheinen hochrelevant für die eigene Identitätsarbeit und in hohem Maß dazu beizutragen, Selbstwirksamkeit zu erleben.²³

Die Befragung macht deutlich, dass Unterschiede in den Ausbildungshintergründen und in den fachlichen Kompetenzen, die sich aufgrund der beruflichen Tätigkeit, des Ausbildungshintergrunds oder von Zusatzqualifikationen ergeben, nicht negiert werden. Sie werden jedoch in den qualitativen Forschungen als bereichernd dargestellt, die stärkere wissenschaftliche Ausrichtung der Studiengänge wird überwiegend positiv gesehen, wenn auch Kritik daran geübt wird, dass der Transfer und die Vorbereitung auf die hochkomplexe Praxis der Sozialen Arbeit in den Grundstudiengängen nicht

immer gewährleistet ist. Die Vielfalt der Handlungsfelder ermöglicht es, sich beruflich zu verändern und somit auch die eigene berufliche Identität weiterzuentwickeln, was in qualitativen Interviews als reizvoll markiert wird. Die Frage, wie „wichtig“ eine Berufside ntität für die Soziale Arbeit, das heißt eine kollektive Identität der Profession Sozialer Arbeit, sei, beantworten 76% der Befragten mit „sehr wichtig“. Dieser Prozentsatz ist höher als der Anteil der Befragten, die eine Berufside ntität als wesentlich erachten, um sie in ihre persönliche Identität integrieren zu können. Auch in den leitfadengestützten Interviews finden sich zahlreiche Hinweise darauf, dass eine kollektive Identität der Profession Soziale Arbeit als wichtig erachtet würde. Die Befragten erhoffen sich dadurch Leitlinien sowie eine gestärkte Positionierung der Sozialen Arbeit in der Gesellschaft.

FAZIT

Wenn die Forschungsergebnisse in Kontext zu jenen Identitätskonzepten gestellt werden, die zu Beginn kursorisch dargestellt wurden, liegt die Schlussfolgerung nahe, dass in der Vielfalt der Sozialen Arbeit, von Fischer-Gese mit der Bezeichnung „Einheit durch Vielheit“²⁴ beschrieben, gleichzeitig die Basis ihrer gemeinsamen Identität zugrunde liegt.

Innerhalb der Praxen der Sozialen Arbeit ist – und das kann als ein Ergebnis dieser Forschung betrachtet werden – bei einer überwiegenden Mehrheit der Befragten eindeutig eine persönliche berufliche Identität gegeben. Lüssis²⁵ zugespitzte Formulierung, auf die sich Wendt 1995 bezieht, scheint im Jahr 2021 nicht mehr aktuell zu sein.

Die im Rahmen der qualitativen Forschung befragten Personen vertreten die Annahme, dass eine kollektive Identität der Profession Soziale Arbeit bestehe. Die kollektive Identität der Profession wird als Gerüst von Grundhaltungen und Werthaltungen beschrieben, welches in Wechselwirkung mit persönlichen Motiven, Ausbildungsinhalten sowie der konkreten beruflichen Tätigkeit steht. Konkrete berufliche Tätigkeiten würden in ähnlicher Weise im Rahmen der Identitätskonstruktion in einen Kontext zu gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen gesetzt werden. Die übergeordneten Zielsetzungen und die dahinterliegenden Werthaltungen sowie das Methodenrepertoire und die Kompetenz der Gesprächsführung wären ähnlich. Diese Gemeinsamkeiten und Verbindungen, die von den Befragten angenommen werden, sind in allen Handlungs- und Tätigkeitsfeldern der Sozialen Arbeit vorhanden. Soziale Arbeit wird von den Praktiker*innen auch als sich ständig verändernde, auf aktuelle Situationen und Entwicklungen sich anpassende Profession beschrieben, „Flexibilität“ wäre ein zentrales Merkmal.

Der von Mayrhofer und Raab/Steiner im Jahr 2007 postulierte Wunsch, wonach das methodisch begründete

„quer zu anderen Professionen [A]rbeiten“ als identitätsstiftend postuliert und von den Forscher*innen auch der Wunsch geäußert wird, dass dies von der Berufsgruppe auch dementsprechend gewertet werden sollte²⁶, hat sich scheinbar zum Teil erfüllt. Fachkräfte der Sozialen Arbeit sehen sich unabhängig von ihrem Ausbildungshintergrund der Profession zugehörig, sie verfügen über ein gemeinsames „Mindset“, sind „superflexibel und situationse lastisch“, wie Befragte der empirischen Forschung geäußert haben, und seien in der Lage, auf die gesellschaftlichen Herausforderungen entsprechend zu reagieren. Sie sind mit einem hohen Ausmaß an Reflexivität ausgestattet, die es ihnen ermöglicht, trotz schwieriger Rahmenbedingungen mit mehrfachen Mandatierungen und fachlichen Zumutungen über lange Zeiträume hinweg in der Sozialen Arbeit tätig zu sein. Sie betrachten die Reflexion ihrer eigenen Rolle und Haltung als integralen Bestandteil der beruflichen Identität und nutzen dafür sowohl angeleitete Selbstreflexion als auch den Austausch im Kolleg*innenkreis sowie Selbsterfahrungen im Rahmen von Zusatzqualifizierungen. Gegenüber der Gesellschaft, in deren Auftrag die Soziale Arbeit aufgrund ihrer mehrfachen Mandatierungen (auch) handelt, kann diese professionsintern empfundene kollektive Identität der Profession scheinbar nur schwer dargestellt werden. Das Sichtbarmachen der Möglichkeiten, die durch den Einsatz professioneller Sozialer Arbeit erreicht werden können, sowie die Darstellung von Chancen, die in präventiver Sozialer Arbeit liegen, gelingt gerade aufgrund der Vielfalt der Profession nur schwer.

Die befragten Personen nennen aus eigenem Antrieb – sowohl in der qualitativen als auch in der quantitativen Forschung – mehrfach das aus ihrer Sicht in Österreich fehlende Berufsgesetz für Soziale Arbeit. Sie artikulieren, dass „Leitlinien“ bzw. Berufsbilder und Grundlagendokumente zentral wären und diese fehlen würden. Solche Dokumente könnten nach Einschätzung der Befragten dazu beitragen, die Disziplin und Profession der Sozialen Arbeit sichtbar und verbindlich darzustellen und ihre Überschneidungen, aber besonders auch die einzigartigen Unterschiede zu Nachbardisziplinen darzustellen. So könnte einerseits die berufliche Identität der Beschäftigten in diesem Feld in Österreich weiter gefestigt und andererseits einer schleichenden Marginalisierung der Sozialen Arbeit in öffentlichen Diskursen entgegengewirkt werden. Hier schließen die Befragten an Wendt an, der fordert, dass die Soziale Arbeit die Fähigkeit erlangen müsse, „[...] das Format, auf das die Profession Wert legt, auch nach außen artikulieren und darstellen zu können.“ Er leitet ab, dass die „verbreitete Sprachlosigkeit“ überwunden werden müsse und eine „reflexive Selbstbearbeitung“ von Nöten wäre.

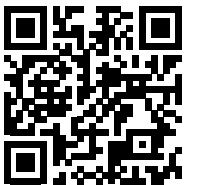
Nach Einschätzung der Autorin wären durch die oben genannten Leitlinien, gemeinsam mit der von Wendt genannten Sozialarbeitswissenschaft, Ausbildungsstandards und einer berufsständischen

Vertretung wichtige Grundlagen vorhanden, die zukünftig eine Selbstregulation der Profession ermöglichen würde. Die von Wendt geforderte fachöffentliche Verständigung scheint, nach subjektiver Wahrnehmung der Autorin, nun in Österreich durch Austausch und Begegnungen auf Augenhöhe zwischen allen Stakeholdern ebenfalls zu gelingen. Die Anerkennung der Vielfalt der Sozialen Arbeit, ihrer Reflexions- und Transformationsbereitschaft und Lösungsfokussierung, die von den Expert*innen der Praxen Sozialer Arbeit beschrieben werden, ist damit zuallererst auch Auftrag an die Profession selbst und ihre Vertreter*innen. Auf Basis einer so gewonnen inneren Einigkeit und des Bekenntnisses zur Vielfalt und Offenheit der Sozialen Arbeit – und damit sei ausdrücklich nochmals sowohl die Sozialarbeit als auch die Sozialpädagogik umfasst – könnte die oben genannte Vielheit als Alleinstellungsmerkmal der professionellen Identität Sozialer Arbeit selbstbewusst nach außen getragen werden.

MEHR ZUM THEMA:

Die Ergebnisse der Forschung wurden am 23.06.2021 erstmalig präsentiert und sind hier abrufbar bzw. werden bei Interesse gerne übermittelt.

Eine Langfassung des Beitrags, ergänzt um Grafiken und Details zur empirischen Forschung sowie wichtigen Kennzahlen der befragten Personen ist ebenfalls unter dem QR-Code abrufbar.



DSAin Julia Pollak

ist Diplomierte Sozialarbeiterin und zertifizierte Erlebnispädagogin. Weiterbildungen in lösungsfokussierter Gesprächsführung sowie Führung von Mitarbeiter*innen. Langjährige Tätigkeit und Leitungserfahrung in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit sowie in der Sozialen Arbeit im öffentlichen Raum. Mehrjährige Berufserfahrung in der Kinder- und Jugendhilfe. Die Autorin war als Coach Teil der von Mag. Dr. Alexander Brunner geleiteten Forschungswerkstatt der FH Campus Wien und ist seit dem Frühjahr Teil des Teams „Fachbereich Soziale Arbeit“ des obds.

Kontakt und Rückfragehinweise: julia.pollak@edu-fh.campuswien.ac.at bzw. pollak@obds.at





Die Arbeit für Menschen mit Behinderungen ist vielfältig. Die Covid-19-Krise hat gezeigt, dass dieses Bewusstsein auch in Gesetzgebungen viel stärker berücksichtigt werden muss. © iStock

Systemrelevant? Ja, aber...

Zwischen systemrelevant und nicht berücksichtigt: Dienstleistungen für Menschen mit Behinderungen in der Covid-19-Pandemie.

Barbara **WIESMÜLLER**

SEIN ODER NICHT SEIN

Systemrelevant. Unvermutet war dieses Wort mit Beginn der Covid-19-Pandemie in aller Munde und zog sogleich eine Reihe Fragen nach sich: Welche Berufsfelder zählen dazu, wo ist dies verankert und welche Auswirkungen hat eine solche Einordnung? Schnell wurde offensichtlich, dass es für den Bereich der Dienstleistungen für Menschen mit Behinderungen keine ausreichende Vorbereitung auf diese Fragen gab.

Bei Ausbruch der Pandemie wurde den Tiroler Organisationen, die Leistungen für Menschen mit Behinderungen, psychischen Beeinträchtigungen und Lernschwierigkeiten anbieten, von Behörden Seite grundsätzlich Systemrelevanz zugesprochen. Zumindest

die notwendigsten Angebote sollten, unter Einhaltung der vorgegebenen Schutzmaßnahmen, weiter erbracht werden. Die Bedeutung des Status systemrelevant für die Behindertenhilfe¹ war und ist allerdings nicht einwandfrei geklärt oder rechtlich verankert. So fehlten in vielen Bereichen die Einbeziehung und das Mitdenken von Menschen mit Behinderungen und den Dienstleister*innen in der Behindertenhilfe: In den ersten Wochen des Jahres 2020 gab es keine Einbindung in die Krisenstäbe des Landes Tirols, es fehlte der – mit Systemrelevanz einhergehende – prioritäre Zugang zu Schutzmitteln und Testungen, es gab keine barrierefreien Informationen und keine Quarantänequartiere. Auch die finanzielle Absicherung der Dienstleistungsanbieter*innen musste erst mit dem Land Tirol ausverhandelt werden. Dazu kamen coronabedingte Ausfälle von Mitarbeiter*innen

und Absagen von Klient*innen für die Inanspruchnahme von Leistungen.

Somit konnten, trotz großen Einsatzes, nicht alle Leistungen der Tiroler Behindertenhilfe in den ersten Monaten der Pandemie vollumfänglich erbracht werden. Den Nutzer*innen und Angehörigen verlangte diese unsichere Phase sehr viel ab. Für die Dienstleister*innen und die Behörden wurde das Frühjahr 2020 zu einem Balanceakt zwischen Aufrechterhaltung der Leistungen bei gleichzeitig möglichst hohem Schutz vulnerabler Gruppen und Einhaltung aller gesetzlichen Bestimmungen.

KEIN PFLEGEHEIM, KEIN KRANKENHAUS

Auch die rechtliche Einordnung ließ die Köpfe rauchen und löste zugleich einen Nachdenkprozess aus. In den ersten Gesetzen und Verordnungen, die zur Bekämpfung der Covid-19-Pandemie erlassen wurden, beschränkte sich der Gesetzgeber zumeist auf die Aufzählung „Pflegerheime, Krankenanstalten und Kuranstalten sowie Orte, an denen Gesundheits- und Pflegedienstleistungen erbracht werden“. Wo ordnen sich hier die Angebote der Behindertenhilfe ein - mobile Angebote, Tagesstrukturen, Wohngemeinschaften, Arbeitsprojekte, Kommunikationsleistungen, pädagogische Förderungen etc.? Die Begleitung eines Menschen mit Behinderungen kann viele Formen haben. Pflegerische Tätigkeiten können, müssen aber nicht zwingend ein Teil davon sein. Bei der Unterstützung handelt es sich vielfach um eine lebenslange Alltagsbegleitung mit dem Ziel der höchstmöglichen Partizipation. Die temporäre Nutzung von Gesundheits- und Pflegedienstleistungen, wie wir sie aus Krankenhäusern kennen, kann mit der teils lebenslangen Nutzung von Pflegediensten in der Behindertenhilfe nicht gleichgesetzt werden. Auch die Vulnerabilität der Klient*innen ist unterschiedlich – Behinderung ist per se nicht gleichbedeutend mit hohem Covid-19-Risiko. Kollektive Schutzmaßnahmen, wie sie in einem Altenheim vielleicht Sinn machen, können schnell überschießend sein und zu Diskriminierungen führen: So kann eine Wohngemeinschaft der Behindertenhilfe, in der junge Menschen mit unterschiedlichen Behinderungen leben, nicht gleich wie ein Wohnangebot für alte Menschen behandelt werden.

Die Bewusstseinsbildung verschiedener Interessensvertretungen in diese Richtung trug erst im Oktober 2020 Früchte. Ab der 3. Novelle zur Covid-19-Maßnahmenverordnung wurde die Aufzählung von Alten- und Pflegeheimen um „Behindertenheime“ erweitert und teilweise Unterscheidungen in den verordneten Maßnahmen getroffen. Die Aufnahme von Tagesstrukturen, als eigens zu regelnder Bereich, erfolgte erst im Frühjahr 2021. Die Differenzierung der Maßnahmen stellte eine Verbesserung zu den ersten Verordnungen dar. Das dies nicht von Beginn an berücksichtigt wurde, offenbart aber auch, dass der Diskurs über das Verständnis von Leistungsangeboten für Menschen mit Behinderungen

weiterhin intensiv und breit geführt werden muss. Begriffe wie „Behindertenheim oder -einrichtung“ bilden die Entwicklungen in Richtung inklusiver Angebote in der Behindertenhilfe nicht ab: Ist eine Wohngemeinschaft mit vier, in vielen Bereichen selbstständig agierenden Klient*innen, ein „Heim“? Wo finden sich hier Kommunikationsangebote, Beratungen, persönliche Assistenz am Arbeitsplatz oder in der Freizeit etc. wieder? Die Corona-Krise hat uns erneut die Vielfältigkeit und Breite der Arbeit für Menschen mit Behinderungen vor Augen geführt, die weit über pflegerische und medizinische Belange hinausgeht. Dieses Selbstverständnis muss noch besser im öffentlichen Bewusstsein und in der entsprechenden Gesetzgebung verankert werden.

LÖSUNGSANSATZ KRISENGREMIUM

Die vielen offenen Fragen in der ersten Phase der Pandemie machten die Notwendigkeit strukturierter und kontinuierlicher Kommunikation zwischen Land Tirol und den Stakeholdern der Behindertenhilfe offensichtlich. Auf Anregung der argeSODiT wurde im Oktober 2020 das partizipativ angelegte Krisengremium Covid-19 Behindertenhilfe ins Leben gerufen, das bis Juni 2021 wöchentlich tagte. Besetzt wird es mit Vertreter*innen der Fachbereiche Soziale Arbeit und Behindertenhilfe des Landes Tirol, der Nutzer*innenvertretung, der Angehörigenverbände und für die Dienstleister der argeSODiT. Ergänzt wird das Gremium durch außerordentliche Mitglieder weiterer Systempartner*innen.

Die Vorteile dieser standardisierten Kommunikation waren für alle schnell ersichtlich. In den wöchentlich stattfindenden Sitzungen wurden Informationen auf kurzem Wege ausgetauscht, Fragen zusammengetragen und geklärt, Probleme transparent diskutiert und es wurde voneinander gelernt. Anliegen konnten gesammelt an den Krisenstab des Landes oder die Landessanitätsdirektion weitergegeben und die Antworten in Form von Protokollen an die Interessensvertretungen zurückgespielt werden.

Demenzstudien MSc

Information: www.donau-uni.ac.at/demenz

Neurokognition und Soziale Kompetenz MSc

Information: www.donau-uni.ac.at/neuro/neurokog

Neurorehabilitation MSc

Information: www.donau-uni.ac.at/neuro/rehab

Donau-Universität Krems
Zentrum für Neurorehabilitation
andrea.muellner@donau-uni.ac.at
Tel. +43 (0)2732 893-2631



¹ Der Begriff „Behindertenhilfe“ bezieht sich auf die offizielle Bezeichnung des Fachbereichs des Amtes der Tiroler Landesregierung. Zeitgemäß werden Begriffe wie Unterstützung oder Begleitung von Menschen mit Behinderungen dem Wort „Hilfe“ vorgezogen.

Die enge Zusammenarbeit ermöglichte in vielen Fällen das Finden gemeinsamer Lösungen. Ein Erfolg des Krisengremiums war beispielsweise die in Tirol vergleichsweise frühe Impfmöglichkeit für Klient*innen und Mitarbeiter*innen der Behindertenhilfe in der ersten Priorisierungsphase. Erreicht werden konnte auch die Einrichtung eines Quarantänebereichs (Ersatzbetreuungseinrichtung), der spezielle Bedürfnisse von Klient*innen berücksichtigte, wie etwa erhöhten Bewegungsdrang.

Um die Synergien und positiven Effekte weiter nutzen zu können, wird das Krisengremium zukünftig unter einem anderen Namen weitergeführt werden. Im Krisenfall kann es so auch rasch in seiner ursprünglichen Form reaktiviert werden.

Der Mehrwert eingespielter Kommunikationsstrukturen bestätigte sich in der Covid-19-Krise auch innerhalb der argeSODiT. Der Dachverband der Organisationen für Menschen mit Behinderungen vernetzt seit bald zehn Jahren einen Großteil der Tiroler Leistungsanbieter*innen. Die gegenseitigen Unterstützungen in der Pandemie, die rasche Informationsweitergabe, der transparente Austausch und das gemeinsame Vorgehen wären ohne diese Basis weitaus schwieriger zu bewerkstelligen gewesen.

LERNEFFEKTE

Eine gemeinsame Reflexion, was wir in der Covid-19-Pandemie gelernt haben und wo es Veränderungen oder

ein Umdenken benötigt, ist unerlässlich, um die Begleitung von Menschen mit Behinderungen in Krisenzeiten gut gewährleisten zu können.

Hier ein Ausschnitt an Themen, die sich für uns als zentral herausgestellt haben:

- Einbindung von Menschen mit Behinderungen und Leistungsanbieter*innen in Krisenstäbe und Entscheidungsprozesse von Bund und Ländern
- Klärung der Bedeutung von Systemrelevanz hinsichtlich der Leistungen der Behindertenhilfe
- Entwicklung von Standards und Krisenplänen, die im Falle aktiviert werden können („Ernstfallübungen“)
- Festigung von partizipativen Kommunikationsstrukturen zwischen Behörden, Politik, Nutzer*innen, Angehörigen und Dienstleister*innen, die im Krisenfall die Einbeziehung und den Informationsaustausch erleichtern
- Ausbau barrierefreier Kommunikationsformen und Informationen
- Bewusstseinsbildung über die verschiedenen Lebenskontexte von Menschen mit Behinderungen und die Breite der Unterstützungsangebote, die weit über pflegerisch-medizinische Aspekte hinausgehen
- Selbstreflexion über die Verortung der Leistungsangebote in der Sozial- und Gesundheitslandschaft und Herausstreichen der Besonderheiten
- Festhalten an inklusiven Ansätzen, wie beispielsweise die bereits laufende Verkleinerung größerer Wohneinrichtungen zu Gunsten kleiner, inklusiver Einheiten oder dem Ausbau mobiler Unterstützungsangebote

Zentral erscheint uns, dass wir gemeinsam an der Sichtbarmachung von Menschen mit Behinderungen, ihren Angehörigen und ihren unterstützenden Systemen arbeiten, um auch in Krisenzeiten gehört zu werden und die Weiterverfolgung eines inklusiven und partizipativen Weges im Sinne der UN-Behindertenrechtskonvention sicherzustellen. Es braucht viele.

Mag.a Barbara Wiesmüller

ist Generalsekretärin der argeSODiT

Kontakt:

b.wiesmueller@argesodit.at
www.argesodit.at

argesodit
Dachverband der Organisationen für
Menschen mit Behinderungen



Unbezahlte Care-Arbeit in der Krise

Ein Erfahrungsbericht

Friederike POSPISCHIL

Keine Werkstätte, keine Kurzzeitunterbringung, keine Freunde, keine Begegnungen, keine gewohnten Freizeitaktivitäten. So sah der Alltag von heute auf morgen für uns und unseren Sohn Peter aus. Hallo, ich bin Fritzi Pospischil, 65 Jahre alt und seit fünf Jahren in Pension, ehrenamtlich bin ich schon lange in der Lebenshilfe Niederösterreich engagiert, deren Präsidentin ich seit sechs Jahren bin.

„Mama!“, zum gefühlten 50. Mal am Tag hatte mich Peter gerufen und damit meine ganze Aufmerksamkeit gefordert. Peter ist mein Sohn, der vor 41 Jahren mit mehrfacher Behinderung zur Welt gekommen ist. Bis März 2020 und damit mit dem Beginn der Corona-Krise, wurde Peter seit seinem 18. Geburtstag ganz regelmäßig in einer Werkstatt der Lebenshilfe Niederösterreich betreut. Dadurch konnte ich bis zu meiner Pensionierung voll berufstätig sein, dadurch hatten mein Mann und ich in den vergangenen sechs Jahren Zeit für uns. Gerne nahmen wir auch die Möglichkeit einer Kurzzeitunterbringung in einem Wohnhaus der Lebenshilfe in Anspruch. Kurze Auszeiten für uns waren damit möglich und erstmals stand ein längerer Urlaub im Mai 2020 für uns auf dem Programm.

Der 16. März 2020 änderte alles. Die Werkstätte hatte nur mehr Notbetrieb und wir mussten abschätzen, wie groß das Risiko einer Erkrankung von Peter, aber auch von uns ist, wenn er die Werkstätte besucht. Da eine schwere Erkrankung oder gar ein Spitalsaufenthalt für Peter einfach eine Katastrophe wäre, blieb unser Sohn, mit einem kurzen Intermezzo von August bis Ende Oktober 2020, bis 1. Juni 2021 also fast ein Jahr zu Hause.

Das bedeute für meinen Mann und mich, dass wir rund um die Uhr zu Hause betreuen, begleiten und pflegen mussten. Wir mussten täglich versuchen, dem Alltag unseres Sohnes Struktur zu geben, mit ihm seine Freizeit gestalten und ihm seine Freunde ersetzen. Diverse pflegerische Maßnahmen waren wie immer zu verrichten. Das Ganze tatsächlich 24 Stunden am Tag, sieben Tage in der Woche. Als Familie halten wir fest zusammen und wir wuchsen und wachsen



an den Herausforderungen. Wir spüren aber auch, wie wichtig für unseren Sohn sein gewohntes soziales Netzwerk ist, dass z.B. der Nachbar einmal in der Woche zum Vorlesen und Spaß haben kommt.

So wie uns ging es vielen Eltern von erwachsenen Menschen mit intellektuellen Beeinträchtigungen. Viele nahmen ihre Söhne und Töchter auch aus den Wohneinrichtungen nach Hause, da sie ihre Angehörigen vor einem Ansteckungsrisiko schützen wollten oder die rigorosen Besuchsverbote während des ersten Lockdowns nicht mittragen wollten.

Jetzt, nach mehr als einem Jahr spüren wir und viele andere Angehörige aber einfach, dass wir an unsere Grenzen kommen oder die längst überschritten haben. Die Pandemie zeigt deutlich, dass pflegende Angehörige im jetzigen System einfach nicht wahrgenommen werden, dass es selbstverständlich ist, dass wir da sind. Es zeigt, dass es keine maßgeschneiderten gemeindenahen Hilfeangebote für die Familien gibt, die einen Menschen mit Behinderung zu Hause begleiten. Es zeigt sich, wie wichtig private Initiativen und Vereine sind, die Freizeitbegleitung anbieten und die jetzt oft vor dem Aus stehen. Es zeigt sich deutlich, dass persönliche Assistenz für Menschen mit intellektuellen und mehrfachen Behinderungen nach wie vor nicht gewährt wird und dringend notwendig wäre. Wir spüren, wie schnell Inklusion nur mehr ein Schlagwort ist und Menschen mit Behinderungen und ihre Familien ins Abseits gestellt werden.

Friederike Pospischil

ist Präsidentin der Lebenshilfe
Niederösterreich



Über argeSODiT

Die argeSODiT ist der Dachverband der Organisationen, die Leistungen für Menschen mit Behinderungen, psychischen Beeinträchtigungen und Lernschwierigkeiten in Tirol anbieten. 2011 gegründet hat sie aktuell 32 Mitglieder aus den verschiedensten Leistungsbereichen.

Ziele sind ein offener Dialog der unterschiedlichen Interessensgruppen, die Verankerung partizipativer Strukturen und die Verbesserung gesellschaftlicher und gesetzlicher Rahmenbedingungen für Menschen mit Behinderungen.



Studentisches Erleben einer Pandemie

Neben unzähligen anderen Personengruppen hatten auch Studierende mit den Folgen der Corona-Pandemie zu kämpfen. Der Artikel gibt einen Einblick in manche Erfahrungen und Erlebnisse von Studierenden aus den Bereichen Studium, Arbeit und Sozialleben.

Lorenz **Hader**

PROLOG

Einen Artikel über eine definierte Personengruppe zu schreiben ist eine Herausforderung. Soll dieser Artikel dann auch noch von Erfahrungen und Eindrücken ebendieser Personengruppe handeln, wird es noch komplizierter. Und doch beschäftigt sich der folgende Artikel mit einigen Erfahrungen und Eindrücken von Studierenden der Sozialen Arbeit während der Corona-Pandemie. Es wird dabei kein Anspruch auf eine Repräsentativität erhoben und dennoch gehen die Autor*innen davon aus, dass sich trotz eines individuellen Erlebens der noch andauernden Pandemie die* eine oder der* andere in den beschriebenen Erfahrungen wiederfindet; sei es auf die gleiche oder eine ähnliche Art und Weise.

Die hier dargestellten Erlebnisberichte entstanden in etlichen Gesprächen im kleinen sowie im großen Kreis; mit aktiven und auch ehemaligen Studierenden.

STUDIEREN IN DER CORONA-KRISE

Der Beginn der Corona-Pandemie liegt bereits über ein Jahr zurück. Dass und mit welcher Heftigkeit ein solch

globales Ereignis möglich ist, hätten sicher die wenigsten gedacht. Die Auswirkungen waren und sind nach wie vor weltweit und in allen gesellschaftlichen Bereichen zu spüren. „Welle“ folgte auf „Welle“, unterbrochen von „Verschnaufpausen“. Über die Auswirkungen auf unterschiedlichste Bereiche muss an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden, sind doch genügend Berichte gehört oder gelesen sowie eigene Erfahrungen gemacht worden. Und doch soll an dieser Stelle das Augenmerk auf eine ganz bestimmte Personengruppe gelegt werden und punktuelle Erlebnisberichte aufgegriffen werden.

Die meisten Sozialarbeitenden werden übereinstimmen, dass sich das Studium als Lebensabschnitt für die (Aus-) Bildung und persönliche Professionalisierung besonders durch den Diskurs, den direkten Austausch mit dem Lehrkörper und nicht zuletzt den Studienkolleg*innen auszeichnet.

So war es ein spürbar starker Einschnitt, als die Möglichkeit zu ebendiesem Austausch plötzlich und unvermittelt eine massive Einschränkung erfuhr. Die Online-Lehre, bereits seit 16 Monaten der neue Standard, war vielerorts nicht mehr als eine Notlösung. In einem der vielen Gespräche mit

Studierenden war von einer „Schockstarre“ die Rede. Eine komische Stimmung zu Beginn der Pandemie war deutlich zu spüren. Die Hochschulen plötzlich geschlossen, einzelne Vorlesungen notdürftig über die kursinterne Gruppenchats gehalten und dazu eine immer größer werdende Anzahl an Fragen: Was wird passieren? Wie viele Wochen wird diese Situation denn anhalten? Werde ich mein Studium abschließen können? All diese Fragen sind nach wie vor Ausdruck einer gewissen Perspektivlosigkeit, die mit der Zeit bei einigen zu großen Belastungen führt.

Im Sommer dann kamen die ersten positiven Nachrichten. Rückläufige Infektionszahlen und erste Lockerungen der verordneten Einschränkungen hoben auch die Laune. Für viele Studierende kam nun auch die Zeit des Praktikums und somit eine erhoffte Zeit der Erholung von Online-Lehre und Social Distancing. Und so war vielerorts eine Freude auf den Herbst spürbar, versprach das Wintersemester doch eine schrittweise Rückkehr in die Präsenzlehre. Der zweite Lockdown Ende Oktober 2020 traf viele Studierende daher besonders hart. Betroffen waren diesmal auch nicht nur diejenigen Studierenden, die bereits ein paar normale Semester absolvieren durften. Auch der erste „Corona-Jahrgang“ musste vom Kursraum an der Hochschule zurück in den heimischen Hörsaal.

An mehreren Stellen wurde mittlerweile deutlich, dass neben den Herausforderungen, von denen andere Studienbereiche ebenso betroffen waren, die Soziale Arbeit in der Lehre indes mit ureigenen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte.

Der bereits angesprochene Diskurs und Austausch wurde durch Online-Lehre in unterschiedlichen Formaten deutlich erschwert. So wurde häufig berichtet, dass Diskussionen nicht die gleiche Dynamik entfalten, finden sie in einem virtuellen Raum statt. Auch nahmen viele Studierende eine sinkende Motivation und, noch viel schlimmer, Partizipation wahr. Die Ursachen des zuletzt genannten Punktes zu ergründen bedürfte sicherlich einer eigenen, großangelegten Forschung. So kann nur spekuliert werden, ob abnehmende Teilnahme an und in Diskussionen mit den Formaten, den allgemeinen Umständen oder aber der persönlichen Verfassung zusammenhängen.

Dazu passen auch die Erfahrungsberichte von Studierenden, von denen einzelne Kommiliton*innen ein „privates Pausensemester [bzw. -jahr]“ einlegten, da sie das Studium unter den gegebenen Bedingungen nicht weiterführen konnten, bzw. wollten. Die Begründungen hierfür sind so simpel wie nachvollziehbar; die Hoffnung auf eine Rückkehr der altbekannten Präsenzlehre.

Auswirkungen auf den Studienbetrieb

Neben der bereits angesprochenen Perspektivlosigkeit wirkte sich schnell auch der Lehrbetrieb auf den Studienalltag aus. Nicht überall verlief der Umstieg von

Präsenz- auf Onlinelehre reibungslos, was an vielen Stellen für Verunsicherung sorgte. Von fehlenden Softwarelizenzen bis zum Ausfall von Lehrveranstaltungen waren viele Unwägbarkeiten plötzlich Teil des Studienalltags.

Viel mehr als zuvor machten sich für viele Studierende auch die Unterschiede in der Organisation einzelner Lehrveranstaltungen bemerkbar. So kamen im ersten Lockdown noch häufig Berichte von Studierenden, die starke Schwankungen in der Leistungsbeurteilung von Seiten der Dozierenden wahrnahmen. Während einzelne Lehrveranstaltungen scheinbar „geschenkt“ wurden, wurde wiederum an anderer Stelle gefühlt keine Rücksicht auf die veränderten Umstände genommen. Frontalvorlesungen über zwei Stunden auf Bildschirmen leisteten dabei bestimmt keinen großen Beitrag zu einer Steigerung der Motivation.

Natürlich ist anzumerken, dass auch für das Lehrpersonal die Situation zum damaligen Zeitpunkt eine gänzlich neue war, die Unsicherheit im Umgang mit den neuen Gegebenheiten übertrug sich jedoch an einigen Stellen direkt auf die Studierenden.

Eine Herausforderung, die für Abschlusssemester bestimmt von besonderer Bedeutung war, stellte das Verfassen wissenschaftlicher Arbeiten dar. Gerade von Verfasser*innen von Bachelor- oder Masterarbeiten erforderte die Situation rund um Social Distancing und Online-Lehre eine besondere Flexibilität. So war etwa der Zugang zu geeigneter Literatur durch die Schließung der Bibliotheken plötzlich massiv eingeschränkt oder erschwert. Trotz dem, dass viele große Online-Bibliotheken ihre zahlungspflichtigen Dienste zeitweise kostenfrei zur Verfügung stellten, konnten viele wissenschaftlichen Arbeiten nicht in der gleichen Form bearbeitet werden, wie es geplant gewesen wäre. Stark betroffen waren zudem Forschungsprojekte. Gerade im Bereich qualitativer Methoden wie etwa Interviews kam es mitunter zum völligen Stillstand von Projekten, da entweder die zeitlichen Ressourcen der zu befragenden Personen stark eingeschränkt waren, oder aber ein Interview aufgrund der Abstandsregeln nicht möglich gewesen wäre. Gelang ein Umstieg auf digitale Befragungen mussten nun ganz neue Dinge bedacht werden, wie zum Beispiel die Anpassung des Datenschutzes oder die neue Bewertung der Interviewatmosphäre.

Trotz allem auch positive Erfahrungen

Auch wenn die bisher genannten Punkte alles andere als positive Erfahrungen darstellen, so dürfen nicht die pandemiebedingten Entwicklungen verschwiegen werden, die von einigen Studierenden als positiv wahrgenommen wurden.

Klar ist, dass gerade auch bei Studierenden die digitalen Kompetenzen durch Online-Lehre und digitalen/virtuellen

Austausch stark erhöht wurden. Und so gibt es derzeit immer wieder vereinzelte Anregungen, Soziale Arbeit und Digitalisierung als festen Bestandteil mit ins Studium aufzunehmen. Als weiterer positiver Effekt kann auch der Zugang zu Veranstaltungen wie etwa Podiumsdiskussionen oder Kongressen und Seminaren genannt werden. Waren Studierende vorher räumlich gebunden, konnten sie sich virtuell zu einer Veranstaltung in Wien dazuschalten und direkt danach den Anschlusstermin in Bregenz wahrnehmen.

Verständlich wird daher der Wunsch, auch nach Corona zumindest manche Events in hybrider Form anzubieten, um so mehr Möglichkeiten zur Teilhabe und zum Austausch zu haben.

Natürlich muss an dieser Stelle aber auch erwähnt werden, dass die Digitalisierung nicht nur Begeisterungstürme hervorruft und so hat auch diese Medaille eine Kehrseite. Überforderung mit der Technik, datenschutzrechtliche Bedenken und beschränkte Möglichkeiten der Kommunikation sind nur drei Beispiele, die die Komplexität des Themas zeigen.

Am Ende lautet eine der Fragen sicherlich: Kann bzw. soll Soziale Arbeit im Distance-Learning gelingen? Eine Antwort wird dieser Artikel nicht geben und eine schnelle sowie einfache Antwort ist wohl auch nicht in naher Zukunft zu erwarten.

ARBEITEN IN DER CORONA-KRISE

Neben der theoretischen Ausbildung spielt in einem (Vollzeit-)Studium auch immer die Ausbildung praktischer Fähigkeiten eine große Rolle. Das Thema Arbeit umfasst jedoch nicht nur die regulären kürzeren und/oder längeren Praktika während des Studiums. Unter dem Titel Arbeiten in der Corona-Krise ist auch die Erwerbsarbeit zu verstehen, mit denen sich viele Studierende das Studium (mit)finanzieren. Unabhängig vom Studienbereich verloren aufgrund der Auswirkungen behördlicher Verordnungen viele Studierende ihren Job, was sich oft

nicht unwesentlich auf ihre finanzielle Situation auswirkte. Besonders betroffen waren bekanntermaßen der Gastronomie- sowie der Freizeitbereich. Die Folgen gingen von kleineren Einsparungen bis hin zu ausgewachsenen Existenzängsten.

Erste Praxiserfahrung sammeln

Fester Bestandteil des Studiums Soziale Arbeit sind – in unterschiedlicherzeitlicher Ausgestaltung – Berufspraktika. Ob ein einmonatiges Orientierungspraktikum oder ein Berufspraktikum über ein ganzes Semester, jedes Jahr sind etliche Studierende auf der Suche nach einem geeigneten Praktikumsplatz. Auch hier wurden die Auswirkungen von COVID-19 spürbar. Auch wenn es in der (medialen) Öffentlichkeit nicht spürbar war, waren und sind die Angebote im Sozialbereich auch, oder gerade in Zeiten einer Pandemie, von großer Bedeutung (Stichwort Systemrelevanz). Viele soziale Einrichtungen waren daher auch in besonders hohem Maße gefordert und der Schaffung von Praktikumsplätzen wurde, aus verständlichen Gründen, nicht die höchste Priorität zugeordnet.

Das Resultat war eine allgemeine Verunsicherung, ob das Praktikum überhaupt stattfinden kann und inwiefern es repräsentativ sein würde. Durch die Etablierung von Homeoffice waren diejenigen natürlich klar im Vorteil, denen die Organisation, die Rahmenbedingungen sowie das Alltagsgeschäft bereits aus Vor-Corona-Zeiten bekannt war. Auf eine Vielzahl der Praktikant*innen traf das natürlich nicht zu, was zu einer Orientierung in der Orientierungslosigkeit führte.

Einige Studierende verspürten zudem einen gesteigerten Wettbewerb um die gesunkene Anzahl an Praktikumsplätzen.

Positiv zu erwähnen ist an dieser Stelle, dass zumindest in diesem Punkt an einigen Fachhochschulen ein kulanter Umgang mit Fristen für Praktika wahrgenommen wurde. So gab es vereinzelt auch die Möglichkeit, Praktika zu

einem späteren Zeitpunkt nachzuholen, sofern es die äußeren Umstände zuließen.

Jobsuche ohne Jobs

Für Absolvent*innen stellte sich die Situation auf dem Arbeitsmarkt indes sehr ähnlich dar. Aufgrund der großen Verunsicherung rund um Themen wie Finanzierung von Angeboten, Kurzarbeit u.v.m. war der Stellenmarkt im Sommer 2020 wie leergefegt. Auf die wenigen ausgeschriebenen Stellen kam eine Vielzahl an Absolvent*innen mit Bachelor- oder Masterabschluss. Viele mussten monatelang auf eine Stellenzusage warten und nicht selten mussten die eigenen Anforderungen stark angepasst werden.

Die Vorstellungen von der Arbeitsstelle, die man sich erwünschte, wichen mehr und mehr dem Druck, überhaupt einer Arbeit nachgehen zu können, nicht zuletzt um laufende Kosten wie Miete usw. bezahlen zu können.

Verglichen mit der heutigen Situation im Juli 2021 erscheint der Sommer 2020 nahezu unwirklich. Während heute auf eine ausgeschriebene Stelle manchmal nur mehr eine Bewerbung kommt, mussten Absolvent*innen im vergangenen Jahr teils lange suchen, bis sie überhaupt eine ausgeschriebene Stelle fanden.

SOZIALLEBEN

Die Studienzeit als letzte wirklich freie Zeit vor dem Start in den Berufsalltag – viele Studierende hätten sich diese Episode sicherlich anders vorgestellt. Gleichzeitig gibt es wohl keinen Aspekt rund um die Auswirkungen der Corona-Pandemie, der individueller erlebt wird als das Sozialleben.

Auch hierbei handelt es sich selbstverständlich nicht um etwas, das Studierende der Sozialen Arbeit besonders eindrücklich, mit besonderer Härte oder unvermittelter als andere getroffen hat. Gleichwohl ist es das Sozialleben, das schließlich jede*n, ob Student*in, Schüler*in oder Pensionist*in ausmacht, ausfüllt und sich stark auf persönliche Entwicklung und individuelle Entfaltung auswirkt. So hatten Lockdown, Distance-Learning sowie Social Distancing unmittelbare Auswirkungen auf das Studierendenleben.

Von Studierenden aus verschiedenen Jahrgängen wurde berichtet, dass das Sozialleben im Kurs recht schnell nach Beginn des ersten Lockdowns einbrach. Der Wegfall spontaner Gespräche in den Pausen, des gemeinsamen Wegs zum Kaffeeautomaten und vieles mehr führte dazu, dass der Kontakt unter den Studierenden rapide abnahm. Vielmehr beschränkten sich die Kontakte innerhalb der Kurse plötzlich vorrangig auf kleine Gruppen, Freundeskreise, die sich schon vor Ausbruch der Pandemie gefunden hatten.

Was auf der einen Seite als positive Ressource hervorzuheben ist, bedeutete gleichzeitig einen starken Verlust von Diversität, fanden sich doch oftmals diejenigen Personen zusammen, die ähnlich „tickten“.

Während also an vielen Stellen die sozialen Kontakte abbrachen, berichteten viele Studierende, dass der Kontakt im privaten Freundeskreis sprunghaft anstieg. Mehr digitale Zusammenkünfte, ein Anstieg der Kommunikation über diverse Messengerdienste oder Gruppentelefonate waren ein Phänomen, das besonders im ersten Lockdown zu beobachten war.

Das sonstige Sozialleben spielte sich hingegen bei vielen hauptsächlich im engsten Familienkreis ab.

Zu bedenken ist außerdem die häusliche Situation, die von Student*in zu Student*in verschieden war, jedoch großen Einfluss auf das persönliche Wohlbefinden hatte. So gab es diejenigen, die in kleineren oder größeren Wohngemeinschaften zusammenlebten. Hier kommt der Zusammensetzung der WG-Partner*innen eine besondere Rolle zu. Zum anderen wohnten auch einige Studierende noch zuhause bei ihrer Familie, was ebenso eine positive Ressource, wie auch ein belastender Faktor sein kann. Besonders schwierig war es auch für viele derjenigen, die allein wohnten.

Zwischen Verordnungen und Verlangen

Neben den „allgemeinen Sympathien“, die mit darüber entscheiden können, welche Stimmung in einer sozialen Gruppe herrscht, entstanden in Zeiten der Pandemie zum Teil auch ganz neue, bis dato unbekannte Dynamiken. Der Umgang mit Social Distancing, den teils neuen Hygienemaßnahmen sowie den behördlichen Verordnungen wurde nicht immer einheitlich, sondern stellenweise individuell ausgelegt. Ein Phänomen, das in der breiten Gesellschaft zu beobachten war und nicht selten zu Spannungen führte.

An dieser Stelle ist der Hinweis auf ein Dilemma besonders wichtig: Das Abwägen zwischen dem (z. T. vermeintlichen) Schutz der eigenen Gesundheit und der anderer Menschen auf der einen Seite sowie dem Erhalt der eigenen psychosozialen Gesundheit auf der anderen Seite.

Die allermeisten Lesenden werden die Belastungen, die aus diesem Dilemma resultieren, bestimmt aufgrund eigenen Erlebens nachfühlen können.

Die Folgen, bzw. das daraus entstehende Verhalten waren dementsprechend ebenso individuell. In zahlreichen Gesprächen mit (Mit-)Studierenden wurden die unterschiedlichsten Verhaltensweisen berichtet. Von einem nahezu vollständigen Rückzug aus dem eigenen Sozialleben in den engsten Familienkreis, bis hin zu extremen Verhaltensweisen, die fast schon rebellisch

in Kooperation mit

UNIVERSITÄTSLEHRGANG PSYCHOTHERAPIE: FACHSPEZIFIKUM PSYCHODRAMA

Die Psychodrama-Ausbildung befähigt zur Ausübung von **Einzel-, Paar- und Gruppentherapie** sowie zur **Arbeit mit Familien**

GEPLANTER BEGINN DER NÄCHSTEN LEHRGÄNGE:

Salzburg	Wien/Salzburg	Graz/Klagenfurt/Salzburg
Oktober 2021	Oktober 2021	Oktober 2022

Abschluss: Master of Science (MSc), 8 Semester berufsbegleitend
Bewerbungen: psychodrama@oeagg.at www.psychodrama-austria.at/fachspezifikum

anmuten. Zu nennen wären hier neben privaten WG-Partys auch öffentliche, wenngleich illegale, Raves, in medialen Diskursen oft als „Coronapartys“ bezeichnet.

Über das beschriebene Dilemma könnte allein ein ganzes Buch geschrieben werden, gibt es doch unzählige, zu berücksichtigende Aspekte, die das eine oder das andere Verhalten erklären, rechtfertigen oder auch verurteilen können. Ganz bewusst soll an dieser Stelle auf eine Bewertung des einen oder anderen Verhaltens verzichtet werden, wäre es doch vermessen, sich ein Urteil zu bilden ohne die jeweiligen individuellen Umstände näher zu berücksichtigen.

Sozialprojekte und Initiativen zwischen Bedarf und Motivation

Ein bereits beschriebener Effekt, der aus unterschiedlichen Gründen heraus entstand, war eine gewisse Motivationslosigkeit. Diese bezog sich jedoch nicht nur auf Themen wie die Online-Lehre oder digitale Lehrveranstaltungen, sondern spiegelte sich auch im freiwilligen Engagement von Sozialprojektinitiativen wider. Der Kampf um Mitglieder bzw. Mitstreitende verlagerte sich auf einen Schlag in die digitale Welt. Als Beispiel kann an dieser Stelle NOSSA – Netzwerk österreichischer Studierender der Sozialen Arbeit aufgeführt werden. Pünktlich zum ersten Lockdown wurde NOSSA von einer Handvoll Master- und Bachelorstudierenden in Innsbruck gegründet. Der Gründung ging eine monatelange Vorbereitung voraus. Ziel von NOSSA ist es, Studierende der Sozialen Arbeit österreichweit zu vernetzen und so einen Beitrag zur Professionalisierung der Sozialen Arbeit zu leisten. Auch wenn der Gedanke der Vernetzung gerade in Zeiten einer globalen Pandemie von besonderer Bedeutung gewesen wäre, schien es plötzlich unmöglich an Studierende heranzutreten, um sie für NOSSA zu begeistern. Geplante Veranstaltungen wie eine Mitgliedschafts-Werbetour an den FH's in ganz Österreich, eine Erstsemester-Stadtrallye wie auch ein Stammtisch in Innsbruck – all diese Veranstaltungen fielen ins Wasser. Auch der Versuch, einen digitalen Stammtisch zu etablieren scheiterte. Zu verdenken ist das bestimmt niemandem, fanden zum damaligen Zeitpunkt noch alle Lehrveranstaltungen rein digital statt. So wirkt doch eine Online-Veranstaltung nach bis zu acht Stunden Online-Lehre nicht so ansprechend wie ein Treffen in der Kneipe um die Ecke.

Die Hoffnung bleibt, dass mit zunehmender Möglichkeit, Präsenzveranstaltungen durchzuführen, auch die Motivation zurückkehrt, sich in Sozialprojekten und -initiativen zu engagieren.

BLICK IN DIE ZUKUNFT?

Der Blick in die Zukunft kann zum jetzigen Zeitpunkt nur mit einem Fragezeichen gewagt werden. Die COVID-19-

Pandemie wird uns noch lange begleiten und noch länger wird es dauern, die Folgen und das Erlebte aufzuarbeiten, ob als Gesellschaft oder als Individuum.

Der Blick in die Zukunft ist daher mit vielen Fragen verbunden und das Fragezeichen soll hier nicht nur Ausdruck von Unwissenheit sein, sondern vielmehr als Mahnung dienen, dass wir uns mit diesen Fragen auseinandersetzen.

Was lief gut, was lief schlecht? Welche Aspekte/Effekte waren positiv, welche negativ? Und ganz besonders spannend die Fragen: Was muss gehen, was soll bleiben? Klar ist, Soziale Arbeit und somit auch das Studium Sozialer Arbeit bedeutet Begegnung. Begegnung, die auch, aber vermutlich nie rein, digital stattfinden kann. Soziale Arbeit bedeutet Austausch und Diskurs über soziale Dynamiken und Entwicklungen. Soziale Arbeit bedeutet, über Dinge zu reflektieren, ob über einen einzelnen kleinen Fall oder die Auswirkungen einer globalen Pandemie. Und nicht zuletzt bedeutet Soziale Arbeit auch Offenheit; Offenheit gegenüber altbewährten Strukturen gleichermaßen wie den Möglichkeiten moderner (digitaler) Innovationen.

Ganz bestimmt sind nicht alle Auswirkungen der Pandemie schlecht. Nicht alle, auch zwanghaft entstandenen Entwicklungen, sollten wieder rückgängig gemacht werden. Welche es sein werden, die bleiben sollen und welche gehen müssen, wird letztlich in einem langen und vermutlich anstrengenden Diskurs geklärt werden müssen. An diesem Diskurs werden viele Stakeholder*innen einzubinden sein, wie etwa die Fachhochschulen, deren Lehrpersonal, die sozialen Einrichtungen und nicht zuletzt die Studierenden selbst. Sie aktiv in diesen Diskurs einzubinden ist Aufgabe derjenigen, die sich in der Sozialen Arbeit heimisch fühlen und den Diskurs schon lange Zeit mitprägen. Zu lange schon ist die Stimme der Studierenden, der Nachwuchsfachkräfte der Sozialen Arbeit zu leise. Daher bleibt auch zu hoffen, dass die nachfolgenden Generationen der sozialen Arbeit sich nicht lange bitten lassen und sich zahlreich an diesem und den darauffolgenden Diskursen beteiligen werden.

Lorenz Harder

Mitarbeiter der Hochschulkommunikation an der Dualen Hochschule Baden-Württemberg Villingen-Schwenningen

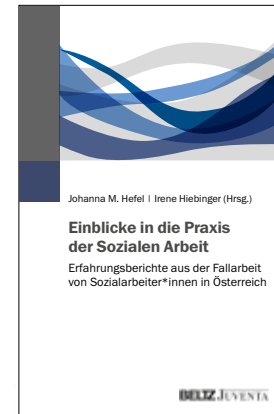
Präsident NOSSA – Netzwerk Österreichischer Studierender der Sozialen Arbeit

Kontakt:

lorenz.harder@netzwerk-nossa.com



Bücher



Johanna M. Hefel | Irene Hiebinger (Hrsg.)

Einblicke in die Praxis der Sozialen Arbeit Erfahrungsberichte aus der Fallarbeit von Sozialarbeiter*innen in Österreich

2021, Verlag BELTZJuventa, ISBN 978-3-7799-6398-1

In diesem Buch gewähren Sozialarbeiter*innen aus Österreich entlang der Dimensionen Wissen, Kompetenzen und Reflexion einen fundierten Einblick in die Komplexität professioneller Fallarbeit in diversen Handlungsfeldern der Praxis. Der Fokus der Beiträge richtet sich insbesondere auf die Thematisierung von Verhalten und Verhältnissen, die methodische Gestaltung von Beratungs- und Betreuungsprozessen, die persönlichen Herausforderungen sowie die subjektive Haltung der einzelnen Autor*innen. Im Kontext struktureller und sozialpolitischer Rahmenbedingungen zeigen sich Spannungsfelder von professioneller Sozialer Arbeit.



Dr. Paul Plener, Dr. Silvia Jelincic

Sie brauchen uns jetzt Was Kinder belastet. Was sie schützt.

2021, edition a, 153 Seiten, Euro 20,00

Lockdown-Trauma, Wirtschaftskrise, Klimawandel und die ganze Welt in Veränderung: Leicht werden es unsere Kinder nicht haben. Was können wir ihnen mitgeben, damit sie ihre Aufgaben meistern werden? Wie können wir sie zu widerstandsfähigen und stabilen Menschen erziehen und Phänomene wie Handyspielsucht oder Essstörungen rechtzeitig erkennen und verhindern? Der Kinder- und Jugendpsychiater Prof.Dr.Paul Plener zeichnet das Bild einer Generation mit Potenzial, die jetzt ganz besonders unsere Hilfe braucht. Leicht verständlich zeigt er, worauf wir achten müssen, was die Gefahren sind und wie wir worauf reagieren sollten. (Klappentext)

Buchhinweise

Ronald Lutz, Jan Steinhaußen, Johannes Kniffki (Hrsg.)

Corona, Gesellschaft und Soziale Arbeit.Basis- Neue Perspektiven und Pfade

2021, BELTZJuventa, 370 Seiten, 30,80 Euro (eBook 27,99)

Nkechi Madubuko

Praxishandbuch Empowerment Rassismuserfahrungen von Kindern und Jugendlichen begegnen

2021, BELTZJuventa, 120 Seiten, 20,60 Euro

Anna Nutz, Herbert Schubert (Hrsg.)

Integrierte Sozialplanung in Landkreisen und Kommunen. Handbuch

2020, Verlag W. Kohlhammer, 273 Seiten, 29,90 Euro

Kathrin Amann, Tobias Kindler (Hrsg.)

Sozialarbeitende in der Politik. Biografien, Projekte und Strategien parteipolitisch engagierter Fachpersonen der Sozialen Arbeit.

2020, Frank & Timme Verlag, 400 Seiten, 49,80 Euro



Rudi Rögner

SOZIALE ARBEITSSPILITTER

GERICHTSHOF FÜR MENSCHENRECHTE GEGEN ABSOLUTES BETTELVERBOT

Eine Roma hatte im Kanton Genf wegen Bettelns eine Geldstrafe von 500 Franken bzw. eine Ersatzfreiheitsstrafe von fünf Tagen erhalten, die nun vom Europäische Gerichtshof für Menschenrechte in Straßburg aufgehoben wurde. Im Strafgesetzbuch des Kantons wird das Bettelverbot mit dem Schutz von Passant*innen, Anrainer*innen und Geschäftstreibenden begründet. Der EGMR stellte aber fest, dass hier auch das Motiv des Unsichtbarmachens von Armut maßgeblich sei und dieses Motiv vom Blickpunkt der Menschenrechte illegitim sei. Es müsse auch die besondere Schutzbedürftigkeit der Beschwerdeführerin gesehen werden und die betroffenen Interessen seien in der Folge abzuwägen. Denn ein pauschales Bettelverbot ist unverhältnismäßig und stellt einen Eingriff in das Privat- und Familienleben dar, welches im Art. 8 der Europäischen Menschenrechtskonvention garantiert wird. Um ihre unmenschliche und prekäre Situation zu überwinden, sei die betroffene Frau angewiesen, andere um Hilfe zu bitten. Und dieses Recht könne man ihr nur aus schwerwiegenden Gründen verbieten. Die im Strafgesetzbuch angeführten Gründe würden dafür jedenfalls nicht ausreichen. „Das Urteil aus Strassburg hat Signalwirkung: Absolute Bettelverbote auf kantonaler und kommunaler Eben haben künftig einen schweren Stand“, schreibt das Portal humanrights.ch.

Aus: SozialAktuell, Juni 2021; humanrights.ch; EGMR, Lacatus gegen die Schweiz, Nr. 14065/15 vom 19.1.2021

FAMILIENBERICHT 2021: WAS SEIT 2009 GESCHAH?

Ende April dieses Jahres wurde der neue Familienbericht vorgestellt. Seit 1969 wird alle zehn Jahre die soziale Lage der Familien in Österreich dargestellt. Obwohl in manchen Kapiteln des 1.131 Seiten starken Berichts ein gewisser Stolz auf die familienpolitischen Errungenschaften herauszuhören ist, sind andere wieder von lesenswerter soziologischer Empirie geprägt.

Die Österreichische Akademie der Wissenschaften steuerte beispielsweise den demographischen Teil bei. Hier wird

festgehalten, dass die Bildungsexpansion zunehmend Frauensache ist, denn in Zukunft wird die Mehrheit der höher Gebildeten weiblich sein. Damit hängt auch ein Anstieg des Alters der Frauen bei der Geburt des ersten Kindes zusammen, welches derzeit bei 29,5 Jahren liegt. Die tatsächliche Kinderanzahl pro Frau eines Geburtsjahrgangs hatte sich zuletzt auf 1,6 Kinder eingependelt. 40 Prozent der 1970 geborenen Frauen haben beispielsweise zwei Kinder, allerdings ist im europäischen Vergleich die Kinderlosigkeit relativ hoch. Die Scheidungsrate und der Anteil der unehelich geborenen Kinder sind seit einigen Jahren leicht rückläufig.

Die beiden Wiener Soziologinnen Gerlinde Mauerer und Sigrid Kroismayr erforschten die Veränderungen bei den Rollenbildern. Die Auswertungen des European Values Survey zeigen einen Bedeutungszuwachs des Lebensbereichs Familie. Berufliche Ziele haben demgegenüber in den letzten Jahren an Relevanz verloren. Auch das Thema Ehe ist wichtiger geworden, nur ein Viertel der Befragten bewertete die Ehe als überholte Einrichtung. In diesen Punkten ist der Unterschied zwischen städtischem und ländlichem Raum im Verschwinden. Die Zustimmung zu traditionellen Geschlechterbildern ging zurück und die Akzeptanz zu gleichgeschlechtlichen Paaren stieg, wenngleich hier noch viel Bewusstseinsbildung nötig sein wird. Nur etwas mehr als 50 Prozent stimmten der Aussage zu, dass homosexuelle Paare ebenso gute Eltern sein können.

Aus: bundeskanzleramt.gv.at/agenda/familie/familienpolitik/Familienforschung/familienbericht

TEILS ERFREULICHE REFORMEN BEI PFÄNDUNG UND KONKURS

Durchaus spürbare Auswirkungen für die Sozialberatung könnten die beiden Reformpakete haben, welche im Juli dieses Jahres in Kraft traten.

Die Novelle zur Exekutionsordnung bringt viele Erleichterungen für die Gläubiger. Die Pfändung wird effektiver, weil die Gläubiger gleich ein Exekutionspaket (Fahrnispfändung, Lohn- u.a. gleichzeitig) beantragen können.

Wenn Schuldner*innen keine pfändbaren Gegenstände oder Vermögenswerte besitzen, können Gerichtsvollzieher*innen dem Gericht die Feststellung der offenkundigen Zahlungsunfähigkeit vorschlagen. Daraufhin kommt es zu einem Gerichtstermin. Wenn sich hier diese Einschätzung bestätigt, folgt der Beschluss der offenkundigen Zahlungsunfähigkeit. Diese wird in der Ediktsdatei auf der Homepage des Justizministeriums, welche für jedermann einsehbar ist, bekannt gemacht und die einzelnen Exekutionsverfahren ruhen. Die Schuldnerberatungen forderten, dass hier nur die betroffenen Gläubiger Zugang haben sollen, setzten sich damit aber nicht durch. Nun können auch neugierige Mitmenschen oder potenzielle Arbeitgeber*innen einfach reinschauen.

Neu ist auch die Möglichkeit der Gesamtvollstreckung. In diesem Verfahren wird das Pfändbare auf alle beteiligten Gläubiger aufgeteilt. Der zweite Antragsteller muss also nicht mehr warten, bis der erste fertig ist. Dieses Verfahren kann auch als „ewiger Konkurs“ verstanden werden, womit ein alter Vorschlag vieler Schuldnerberater*innen umgesetzt wird.

Eine positive Auswirkung der Reformen kann sein, dass sich viele Schuldner*innen rascher mit dem Thema Konkurs beschäftigen und diesen früher beantragen, anstatt das Schuldenproblem Jahre lang schleifen zu lassen.

Ist der Konkurs (= Insolvenz) einmal beantragt, kommt die Restschuldbefreiung bei den neu eingeleiteten Verfahren nun schneller daher, und zwar im Abschöpfungsverfahren nach drei Jahren. Beim Zahlungsplan bleibt die Obergrenze von sieben Jahren gleich.

Diese Verkürzung des Abschöpfungsverfahrens von fünf auf drei Jahre ist einer EU-Richtlinie geschuldet, zu deren Umsetzung Österreich verpflichtet war. Während die EU die dreijährige Entschuldung nur für ehemalige Selbständige vorsah, gelang es in den Verhandlungen, dass sie bei uns auf alle Schuldner*innen ausgedehnt wurde. Leider gilt die Regelung mit dem dreijährigen Abschöpfungsverfahren für die privaten Schuldner*innen (= Verbraucher*innen) nur in den nächsten fünf Jahren.

Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass das fünfjährige Abschöpfungsverfahren auch jetzt weiterhin als Variante für bestimmte Fälle erhalten bleibt.

Näheres: schuldenberatung.at; parlament.gv.at > Exekutionsrecht; parlament.gv.at > Insolvenzordnung

VFGH ERLEICHTERT ASYLWERBER*INNEN ZUGANG ZUM ARBEITSMARKT

Weil eine Spenglerei geklagt hatte, überprüfte der VfGH das De-facto-Arbeitsverbot für Asylwerber*innen, welches grundsätzlich im Ausländerbeschäftigungsgesetz geregelt ist. Arbeitsminister Bartenstein hatte 2004 durch einen Erlass festgelegt, dass Asylwerber*innen nur als Saisonarbeitskräfte oder Erntehelfer*innen beschäftigt werden können, wenn es das Kontingent erlaubt und keine vorgemerkten Arbeitssuchenden gefunden werden können. Und Sozialministerin Hartinger-Klein regelte durch einen Erlass im Jahr 2008, dass Asylwerber*innen keine Lehre mehr beginnen können.

Diese beiden Erlässe gehen aber gemäß der Einschätzung des VfGH über die Information über die gesetzliche Lage weit hinaus und sind daher als Verordnungen einzustufen und hätten somit im Bundesgesetzblatt kundgemacht werden müssen. Wegen dieses formalen Fehlers wurden sie aufgehoben.

Damit gelten für Asylwerber*innen die Regeln wie für andere Drittstaatsangehörige, wenn seit ihrem Asylantrag bereits drei Monate vergangen sind. SPÖ, Neos und Grüne begrüßen die Entscheidung, FPÖ und ÖVP fordern die sofortige Korrektur. Weiters zeigen sich die Asylkoordination und die Caritas sehr erfreut. Arbeitsminister Kocher stellt dann auch gleich durch einen neuen Erlass klar, dass alle Möglichkeiten auszuschöpfen sind, um die offenen Stellen mit Inländer*innen oder mit Ausländer*innen mit Arbeitserlaubnis zu besetzen. Ob er das erklärte Ziel erreicht, mit diesem Erlass die bisherige Praxis aufrecht zu erhalten, wird sich zeigen.

Aus: orf.at/stories/3221106/; asyl.at/webdesign/home; vfgh.at > Rechtssprechung; derstandard.at vom 15.7.2021



Erste Trinationale DACH-Tagung der Fachgesellschaften Sozialer Arbeit

Johanna M. Hefel

Die Vorsitzenden der drei Fachgesellschaften für Soziale Arbeit aus Deutschland, Österreich und der Schweiz haben vor drei Jahren in einem Münchner Biergarten die Möglichkeiten hinsichtlich einer Kooperation diskutiert und sich entschieden, eine gemeinsame Fachtagung durchzuführen. Ursprünglich hätte die Tagung an der Hochschule in Landshut/Bayern stattfinden sollen, doch die Covid-19-Pandemie verunmöglichte dies und wir entschieden, die Tagung von 2020 auf 2021 zu verschieben. Die Hoffnung, dass diese vor Ort stattfinden kann, erfüllte sich nicht und so wurde die erste trinationale Tagung der DGSA¹, ogsa² und SGSA³ am 23./24.4.2021 online durchgeführt.

Das bereits 2019 festgelegte Tagungsthema ‚Europäische Gesellschaft(en) zwischen Kohäsion und Spaltung‘ büßte auch durch die Verschiebung der Tagung nichts an Aktualität ein, im Gegenteil: die Covid-19-Pandemie hat die ökonomischen und sozialen Disparitäten, die damit verbundenen gesellschaftlichen Spaltungstendenzen sowie Prozesse von Exklusion und Marginalisierung aufgezeigt, beschleunigt und verschärft.

An der DACH-Tagung haben 1050 Personen digital teilgenommen. Die Keynote von Univ. Prof. Dr. Anton Pelinka ‚Europäische Gesellschaft(en) zwischen Kohäsion und Spaltung‘ und der Kommentar von Prof. Dr. Stefan

Borrmann bildeten den Auftakt der trinationalen Tagung. Professor Pelinka fokussierte auf die Megatrends Feminisierung, Globalisierung und Mobilität sowie deren Ambivalenz und Dialektik von Kohäsion und Spaltung. Gesellschaftliche Bruchlinien sind sowohl als Verweis als auch als Warnsignal für gesellschaftliche Balance und Spannung zu betrachten. Pelinka legt widersprüchliche Ergebnisse der Megatrends dar, die einerseits die Kohäsion der Gesellschaften stärken und zugleich neue Spaltungen hervorrufen, wie etwa die Bruchlinien zwischen den Geschlechtern oder jene zwischen Menschen, die seit Generationen in einem Land leben und den so genannten Zugewanderten oder Fremden. Er konstatiert, dass „die Spaltung in Gesunde und Kranke, in Alte und Junge, in ‚Inländer‘ und ‚Ausländer‘ vertieft wird und der gesellschaftliche Zusammenhalt leidet“ (Pelinka 2021).

In 53 Panels mit 160 Vorträgen fanden zahlreiche eindrucksvolle und anregende Präsentationen und spannende Diskussionen statt. In vielen der Panels waren Kolleg*innen aller drei Länder vertreten und ermöglichten so fundierte länderspezifische Einblicke in empirische, theoretische und praxisbezogene Thematiken Sozialer Arbeit. Exemplarisch sind hier sechs trinationale Panels angeführt.

Das Panel zu ‚Forschungsbedingungen in der Sozialen Arbeit unter der Berücksichtigung aktueller

gesellschaftlicher Herausforderungen in Deutschland, Österreich und der Schweiz‘ nahm die Forschung Soziale Arbeit im deutschsprachigen Raum in den Blick. Diskutiert wurden Rahmenbedingungen sowie Herausforderungen sozialarbeitsspezifischer und -relevanter Forschung. Aktuell entsteht ein gemeinsamer trinationaler Artikel zum Tagungsband der DACH-Tagung.

Das trinationale Panel ‚Gesellschaftliche Veränderungstendenzen und die Auswirkungen auf die Soziale Arbeit: Beiträge zum Stand der Professionalisierung‘ gewährte Einblick in Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Deutschland, Österreich und der Schweiz im Hinblick auf den Stand der Professionalisierung Sozialer Arbeit. Phänomene von Kohäsion und Spaltung betreffen Menschen in ihren jeweiligen Lebenskontexten und in diesem Sinne auch die Profession Soziale Arbeit. Bisher erreichte Schritte im Prozess der Professionalisierung Sozialer Arbeit werden vermehrt wieder in Frage gestellt und sind gefährdet. Auch aus diesem Panel entsteht ein Artikel zum Tagungsband.

»In 53 Panels mit 160 Vorträgen fanden zahlreiche eindrucksvolle und anregende Präsentationen und spannende Diskussionen statt.«

Im Panel ‚Promotionen in der Sozialen Arbeit – Ein internationaler Vergleich‘ wurden die unterschiedlichen Möglichkeiten und Bedingungen hinsichtlich der Promotion in der Sozialen Arbeit in Deutschland, Österreich und der Schweiz sowie die Voraussetzungen und Möglichkeiten, international zu promovieren vorgestellt und diskutiert.

An dem trinationalen Panel mit dem Titel ‚Abschied vom Sozialen? Menschenfeindlichkeit, Rechtspopulismus und Soziale Arbeit‘ haben 100 Personen teilgenommen. Die Beiträge aus Deutschland, Österreich und der Schweiz führten zu einer lebhaften und ausdauernden Diskussion.

Das Panel ‚(Selbst-)Verständnisse von Schulsozialarbeit im internationalen Vergleich‘ ermöglichte Einblick in die Situation der Schulsozialarbeit in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Sowohl normative Entwürfe als auch empirische Befunde zur Rolle, zu Strukturen sowie zu normativen Implikationen professioneller Praxis standen im Fokus. Die Vorträge aus den drei Ländern bildeten Gemeinsamkeiten sowie Differenzen ab und boten eine fruchtbare Grundlage für die Diskussion der weiteren Entwicklung von Schulsozialarbeit.

Das Panel ‚Immer mehr Alte – Und jetzt? – Ein trinationaler Blick auf die Soziale Arbeit mit alten Menschen‘ gewährte Vergleiche auf die aktuelle Situation und die Rolle der Sozialen Arbeit mit der Zielgruppe älterer Menschen in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Ein zentraler Diskussionspunkt bildete die Tatsache, dass dieses Arbeitsfeld in allen drei Ländern weder ausreichend

politisch gerahmt noch adäquat rechtlich geregelt ist. Insbesondere ist Soziale Arbeit als Profession in keinem der drei Länder fest verankert. Wir vom Organisationsteam der DACH Tagung⁴ haben von vielen Kolleg*innen gehört, dass sich der trinationale Austausch als anregend und fruchtbar erwiesen und zu weiteren Kooperationen beigetragen hat. Den zweiten Tagungstag eröffnete Prof. Dr. Stefan Köngeter mit der Keynote ‚Soziale Arbeit jenseits von nationaler Tradierung und internationaler Standardisierung‘. Die Preisverleihung des Verlags Babarba Budrich für exzellente Poster bildete ein weiteres Highlight der Tagung. Die große Zahl an Einreichungen und die Qualität der Poster war beeindruckend und hat der Jury die Entscheidung nicht leicht gemacht. Aktuelle relevante Thematiken standen im Fokus der präsentierten Poster. Stringenz in der Darstellung des empirischen Vorgehens, inhaltlich-wissenschaftliche Qualität, kreative visuelle Umsetzung sowie Mut und Innovation in der Darstellung zeugten

von hoher Qualität. Die Poster gaben einen fundierten Einblick in das jeweilige Forschungsvorhaben. Den ersten Preis erhielt Christina Cazzini. Sie untersucht in



**JAHRESKONFERENZ AM
11. NOVEMBER 2021**

**Digitalisierung in der sozialen Arbeit
Herausforderungen und Potentiale**

Tagungsort

Fachhochschule Dornbirn
Hochschulstraße 1, 6850 Dornbirn
Informationen unter www.oeksa.at

Anmeldung erforderlich

Österreichisches Komitee für Soziale Arbeit
Geigerstraße 5-9, 1050 Wien
office@oeksa.at
Tel: 01 548 29 22
Fax: 01 545 01 33

ihrem Dissertationsvorhaben, inwieweit gesellschaftliche Mitgestaltung als demokratische Praxis aus der Perspektive von jugendlichen Aktivist*innen der „Fridays for Futur“-Bewegung in Deutschland ermöglicht oder versagt wird.

Im Abschlusspodium, welches von Prof. Dr. Christian Spatscheck und mir moderiert wurde, diskutierten Prof. in Dr.in Maria Bitzan, PD Dr.in Johanna Muckenhuber und Prof. Dr. Peter Sommerfeld die Situation der Profession und Disziplin Sozialer Arbeit in der Covid-19-Pandemie sowie mögliche Auswirkungen auf Phänomene der Spaltung und Kohäsion aus Sicht der drei Länder.

Gerahmt und aufgelockert war die DACH-Tagung durch Angebote in digitalen get-together-Räumen: in den Pausen und abends trafen sich die Teilnehmer*innen in verschiedenen Konstellationen: zum Austauschen und sich wiedersehen – wenn auch virtuell; in der Zoom-Turnhalle konnten unter kundiger Anleitung die Muskeln gedehnt und entspannt werden, themenspezifische Räume trugen zur fachlichen und persönlichen Vernetzung bei und es konnten Räume ad hoc gebucht werden. Diese Angebote, sowie die Unterstützung bei technischen Problemen, ermöglichte der trinationale technische Support. Die live Dokumentation der Tagung auf drei Kanälen (Twitter, Instagram und Facebook) wurde vom Social Media Team der DGSA und ogsa umgesetzt.

Am Ende der Tagung gewährte die Wort-Wolke auf Mentimeter ein abschließendes Stimmungsbild: die Begriffe „Austausch“, „Inspiration“, „bereichernd“, „spannend“, „anregend“ und „motivierend“ sind vielfach geschrieben worden und zeugen von einer gelungenen Tagung.

Im Frühjahr 2022 wird beim Verlag Barbara Budrich der Tagungsband der trinationalen DACH-Tagung

veröffentlicht. Derzeit arbeiten 78 Autor*innen an den Beiträgen, die fundierte Einblicke zum Tagungsthema Kohäsion und Spaltung ermöglichen.

Viele positive und wertschätzende Rückmeldungen zur ersten trinationalen DACH-Tagung und insbesondere die Hinweise, dass weitere Kooperationen zwischen Deutschland, Österreich und der Schweiz geplant sind und stattfinden, haben uns als Organisationsteam besonders gefreut und bestätigt, dass diese erste gemeinsame trinationale DACH-Tagung ein Erfolg war und Interesse sowie Potential für weitere gemeinsame Veranstaltungen vorhanden ist.

Prof.in (FH) Dr.in Johanna M. Hefel, DSAin



forscht und lehrt an der Fachhochschule Vorarlberg FHV in Bachelor- und Masterstudiengängen für Soziale Arbeit; Aufbau und Koordination des Masterstudiengangs Klinische Soziale Arbeit von 2011-2018;

Lehr- und Forschungsschwerpunkte: Geschichte und Professionalisierung der Sozialen Arbeit; Klinische Soziale Arbeit, Soziale Diagnostik, Kasuistik; Verlust, Sterben und Tod über die Lebensspanne; Mitglied in nationalen und internationalen Gremien Sozialer Arbeit, seit 2018 Präsidentin der ogsa.

Kontakt:

hefel@ogsa.at bzw. hefel@fhv.at



Zweites "Erika Stubenvoll-Stipendium" der Volkshilfe Wien verliehen

Volkshilfe **Wien**

Bei den Festlichkeiten im Arkadenhof des Wiener Rathauses durften sich drei Studentinnen des FH Campus Wien über eine finanzielle Förderung von insgesamt 5.000 Euro freuen: **Ramona Barbara Iberer** erhielt ein Stubenvoll-Stipendium in der Höhe von 3.000 Euro für ihre Arbeit über den Pflegebedarf älterer Drogenkonsument*innen in Wien. Zwei weitere Stubenvoll-Stipendien in der

Höhe von je 1.000 Euro gingen an **Karoline Peneder**, die sich angesehen hat, wie sich bindungsfördernde Interventionen auf die Eltern-Kind-Beziehung auswirken und an **Anna Prügger**; sie hat sich mit sexuellen Übergriffen unter Kindern in stationären Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen auseinandergesetzt.



»Es freut mich, dass wir von der Volkshilfe Wien mit dem Stubenvoll-Stipendium heuer gleich drei Frauen bei ihren sozialwissenschaftlichen Studien unterstützen können.«

Tanja Wehsely, Geschäftsführerin der Volkshilfe Wien

VERWEISE / QUELLEN

¹ DGSA Deutsche Gesellschaft für Soziale Arbeit

² ogsa Österreichische Gesellschaft für Soziale Arbeit

³ SGSA Schweizer Gesellschaft für Soziale Arbeit

⁴ Prof. Dr. Stefan Borrmann, Prof. Dr. Florian Baier, Prof.in Dr.in Barbara Thiessen, Prof.in (FH) Dr.in Johanna M. Hefel

Quellen

DGSA Newsletter 2/2021 in: Soziale Arbeit. Zeitschrift für Soziale und sozialverwandte Gebiete. Deutsches Zentralinstitut für Soziale Fragen. Berlin. 70. Jahrgang. Nr. 7. Erweiterte Ausgabe mit Newsletter 2/2021 für Mitglieder der DGSA. I-XXVI.

Blog DGSA: Nach der Tagung ist vor der Tagung ... Ein Rückblick auf #trinational 2021 und Vorstellung der neuen Social Media Beauftragten der DGSA. <https://www.blog.dgsa.de/> 12.07.2021.

ogsa Newsletter 2/2021 in: Soziale Arbeit. Zeitschrift für Soziale und sozialverwandte Gebiete. Deutsches Zentralinstitut für Soziale Fragen. Berlin. 70. Jahrgang. Nr. 7. Erweiterte Ausgabe mit Newsletter 2/2021 für Mitglieder der ogsa. I-V.

Pelinka, Anton 2021: Keynote im Rahmen der Trinationalen DACH Tagung, 23.04.2021, online zoom. Die Keynote wird im Sammelband der trinationalen DACH Tagung publiziert.



„Wochenende für Moria“

Studierende der Sozialen Arbeit zeigen Solidarität!

Nicole **Ametsreiter**, Carina **Dirtl**, Sabrina **Heinetzberger**, Johanna **Wagner**

Seit Monaten wird an Wochenenden in Linz gecamp, um dem Wort „Solidarität“ Ausdruck zu verleihen. Ziel ist es, ein Zeichen für die vielen Menschen zu setzen, die in Flüchtlingslagern unter unwürdigen Bedingungen auf eine Zukunft hoffen. Gemeinsam mit der Plattform „Solidarität Oberösterreich“ und „Seebrücke Linz und Umgebung“ haben Studierende der Sozialen Arbeit das Protestcamp am Wochenende vom 01. – 02. Mai organisiert.

IDEE DER PROTESTCAMPS

Unter „campen“ versteht man normalerweise ein Abenteuer mit Wanderung, Lagerfeuer und Zelten. Für tausende Geflüchtete haben ihre Camps damit rein gar nichts zu tun. Unter unwürdigen Bedingungen warten sie darauf, dass andere für sie über ihre Zukunft entscheiden. Mit den Protestcamps wird ein Zeichen gegen die aktuelle Flüchtlingspolitik und für einen menschlichen Umgang mit Menschen in Notsituationen gesetzt.

Seit Jänner 2021 finden wöchentlich Protestcamps unter dem Namen „Wochenende für Moria“ statt. Dabei übernachteten Menschen in verschiedenen Städten Österreichs und teilweise auch Deutschlands in Zelten, um sich solidarisch mit den Menschen in Flüchtlingscamps zu zeigen. Unter dem Motto „#LinzhatPlatz“ wird unter anderem gefordert, geflüchtete Menschen

aufzunehmen. Gemeinsam mit der Plattform „Solidarität Oberösterreich“ und „Seebrücke Linz und Umgebung“ werden die Protestcamps jedes Wochenende von anderen Organisationen (z.B.: Caritas Youth, SOS Menschenrechte) veranstaltet. Studierende des Studiengangs Soziale Arbeit Linz haben immer wieder an der Aktion teilgenommen und sich aufgrund dieser Erfahrungen dazu entschlossen, das Protestcamp von 1. - 2. Mai 2021 zu organisieren.

WARUM WIR?

Als zukünftige Sozialarbeiter*innen tragen wir eine politische Verantwortung und treten unter anderem für Gerechtigkeit für marginalisierte Gruppen ein. Wir sehen es als unsere Pflicht an, einen Beitrag zu leisten und deshalb haben wir uns für das Projekt „Wochenende für Moria“ engagiert. Wir möchten auf die Situation in den Flüchtlingscamps aufmerksam machen und fordern eine menschliche Asylpolitik. Diese beinhaltet, dass die Europäische Union und Österreich ihre Pflichten erfüllen, Geflüchteten eine adäquate Versorgung und Unterbringung zu gewährleisten.

AUF VISIONEN FOLGEN TATEN

Wir bildeten ein Organisationsteam und starteten einen Monat vor der Durchführung des Camps mit der Planung.

Im Zuge von MS Teams-Videokonferenzen nahmen unsere Ideen konkretere Formen an. Es war uns möglich, das Rahmenprogramm so zu gestalten, dass der Großteil der Programmpunkte von (ehemals) Studierenden gestaltet wurde. Es freute uns besonders, dass die Student*innen ihre Talente für die Aktion „Wochenende für Moria“ zur Verfügung gestellt haben. Unter Einhaltung der geltenden Covid-19-Bestimmungen konnten wir unser Programm am Linzer Domplatz wie geplant durchführen. Wir bedanken uns für das große Engagement der „Plattform Solidarität Oberösterreich“ und „Seebrücke Linz und Umgebung“, die nicht nur die Initiator*innen von „Wochenende für Moria“ sind, sondern die uns auch zwischendurch immer wieder für Fragen und Feedback zur Verfügung standen.

PROGRAMM

Das abwechslungsreiche Rahmenprogramm lud zum Vorbeikommen und Verweilen ein.

Den Auftakt der Veranstaltung gestaltete Katharina Zanon, die als Freiwillige in einem Flüchtlingsprojekt in Griechenland tätig war. Sie erzählte von ihren sehr persönlichen und prägenden Erlebnissen und Begegnungen in Athen. Anschließend lockerte der Kabarettist Benedikt Mitmannsgruber mit zahlreichen humoristischen Schmankerln zur österreichischen Flüchtlingspolitik die Stimmung am Linzer Domplatz auf. Nach einer kleinen Pause ging es mit dem Musiker Matzebub weiter. Mit seiner eindrucksvollen Stimme und seinen selbstgeschriebenen kritischen Texten fesselte er die Zuseher*innen. Beim Abendessen konnten sich die Protestcamper*innen für die Nacht im Zelt stärken. Das Essen wurde von „Über den Tellerrand“ zubereitet. In diesem gemeinnützigen Verein kochen geflüchtete Menschen vegetarische und vegane Speisen, welche uns an den Domplatz in Linz geliefert wurden. Ziel dieses Vereins ist die Integration und soziale Teilhabe von Menschen mit Fluchterfahrung. An diesem Punkt möchten wir uns bei Herrn Stefan Kainerer für die Kostenübernahme des Abendessens bedanken. Wir freuten uns auch sehr über die Unterstützung des Österreichischen Berufsverbandes der Sozialen Arbeit (OBDS). Frau Fuchs und Herr Paulschin lieferten durch ihre Redebeiträge einen sozialarbeiterischen Einblick zu dieser Thematik. Besonders bewegend waren die anschließenden Erzählungen eines geflüchteten Mannes, der mit seiner Familie nach Österreich gekommen ist. Er gab uns einen persönlichen Einblick in seine Erlebnisse auf der Flucht und seine Ankunft in Österreich.

Während es am Linzer Domplatz immer ruhiger wurde, konnten die musikalischen Klänge der Band einer Studierenden genossen werden. Das offizielle Rahmenprogramm am Samstag endete mit einer Live-Schaltung zu den anderen Protestcamps in Österreich und Deutschland.

Die wetterfesten Camper*innen verbrachten dann eine stürmische und regnerische Nacht im Zelt. Die

Bedingungen sind jedoch bei weitem nicht vergleichbar mit denen, die die Geflüchteten in den Camps vorfinden. Sie sind den Wetterbedingungen mehrere Nächte und Tage ausgesetzt und haben keine Möglichkeit, sich dazwischen aufzuwärmen. Darüber hinaus verfügen sie oft über eine schlechtere Ausrüstung, als die Camper*innen am Domplatz. Diese Nacht ermöglichte es, sich ein Stückweit in das Leben der Geflüchteten hineinzuversetzen und hilft zu verdeutlichen, in welcher Not sich die Menschen in Moria und anderen Camps befinden. Nichtsdestotrotz zeigte sich die Motivation und das Interesse der Teilnehmer*innen durch die gute Stimmung und den gemeinsamen Austausch. Am nächsten Tag wurde nach einem stärkenden Frühstück noch eine Mahnwache abgehalten.

Während der gesamten Dauer der Protestaktion am ersten Mai-Wochenende konnten Besucher*innen ihre Solidarität in Form von Wünschen an die Geflüchteten sowie Statements für die Teilnahme am Camp auf einem großen Plakat festhalten. Dadurch waren alle herzlich eingeladen, sich aktiv am Geschehen zu beteiligen.

RÜCKBLICK

Im Laufe der Aktion konnten 500 Euro Spenden gesammelt werden. Davon gingen jeweils 50 % an die beiden Organisationen „Stand by me lesvos“ und „SOS Balkanroute“. Diese Projekte unterstützen geflüchtete Menschen in Griechenland, wie auch an der Balkanroute. Die Veranstaltung fand während des Rahmenprogramms regen Zulauf und insgesamt 20 Camper*innen trotzten dem ungemütlichen Wetter und übernachteten auf dem Domplatz.

Mittlerweile werden aufgrund der steigenden Temperaturen keine Protestcamps mehr abgehalten. Das Zelten seit Jänner bei niedrigen Temperaturen hat besondere Aufmerksamkeit erregt. Es wird nach einer alternativen Lösung gesucht, um weiter Druck auf die Regierung auszuüben und die Bevölkerung für das Thema zu sensibilisieren.

Rückblickend lässt sich sagen, dass die Veranstaltung sehr harmonisch und ohne Vorfälle abgelaufen ist. Die Aktion wurde von der Linzer Bevölkerung gut besucht und wir konnten viele Passant*innen auf die Situation in Moria und anderen Flüchtlingscamps aufmerksam machen.



Ametsreiter Nicole, Dirtl Carina, Heinetzberger Sabrina, Wagner Johanna sind Studierende der FH Oberösterreich Campus Linz



Rede von Erich Fenninger auf der Veranstaltung des obds zum "World Social Work Day"

Ich bin, weil wir sind. Solidarität.

Soziale Zusammenarbeit.

Ein Bündnis gegen die restriktiven Handlungsmöglichkeiten durch Vereinzelung.

Erich **Fenninger**

BEFUND 1:

Der Mensch als unternehmerisches Selbst, der Scheiternde, diszipliniert von den Instanzen der Regierungen.

Im Einladungstext zu dem heutigen „World Social Work Day“ steht zu lesen: „Ich bin, weil wir sind“. Aus diesem Satz könnte man die Anerkennungstheorie nach Axel Honneth, die er unter anderem aus der Quelle Hegels der Phänomenologie des Geistes, „ich bin bei mir in dir“, entwickelt hat, herauslesen.

Die gegenwärtige gesellschaftliche soziale Praxis im Verständnis von Antonio Gramsci allerdings ist geradezu von der Negation dieser Theorie bestimmt. Die Freiheit wurde in den letzten dreißig Jahren kolonialisiert und in ihr Gegenteil verkehrt. Aus der Freiheit wurde der Zwang, sich selbst freiwillig zu entäußern (Byung- Chul Han), aus

dem Menschen wurde ein Projekt, das unternehmerische Selbst (Ulrich Bröckling). Aus der neoliberalen Ideologie wurde in den 1990er Jahren ein globales neoliberales Projekt, welches den Staat und die Politik zurückgedrängt hat. Sie sind der ideologischen Anrufung nach Althusser's Theorem gefolgt (Louis Althusser), haben sich angepasst, zurückdrängen lassen und ihre eigenen Handlungsmöglichkeiten selbst reduziert und beschränkt.

Nicht die Politik regelt die Märkte, die Märkte bestimmen die Politik, und der Staat mit seinen Institutionen hat sich sukzessive selbst vermarktet, segmentiert und sich in Konkurrenz begeben (Axel Honneth, Lisa Herzog). Auf Menschen, die es nicht „schaffen“, wird mit den Methoden der Macht, der Anerkennungsverweigerung, dem Prinzip des Otherings reagiert. Sie werden vom Wir getrennt und mittels der Methode des Klassismus (Bernd Hüttner) gouvernementalisiert und diszipliniert, welche das gesellschaftliche Sein nach Marx (Vgl. MEW 13) prägen.

BEFUND 2:

Die einseitige unfreiwillige Rückkehr des Staates mit Zwangsmaßnahmen.

Die Krise, die durch eine weltweite Pandemie ausgelöst wurde, führt zu einem Comeback des Staates. Das gesellschaftliche Subjekt erkennt, dass der Markt derartige Probleme nicht lösen kann, obwohl dieses schon lange vom Gegenteil durchdrungen war.

Die konkrete historische Situation fordert die Rückkehr des Staates ein und zwingt ihn mit seinen Institutionen und Akteur*innen zum Eingreifen. Der Staat mit seinem politischen Personal konzentriert sich auf das Überstehen der Pandemie, reduziert sein Handeln auf die Erhaltung des Gesundheitssystems und die Erhaltung der Gesundheit seiner Bürger*innen. Er bleibt aber einseitig, da er gleichzeitig eine quantitative und qualitative soziale, sozioökonomische und psychische Krise in historisch kaum dagewesener Dimension produziert. Die Menschen werden dabei allein gelassen und in ihrer existenziellen Krise sich selbst überlassen, werden zu Bittstellenden degradiert, sind angewiesen auf Almosen; ein Rechtsanspruch auf Existenzsicherung wird verweigert.

BEFUND 3:

Pandemie der Existenzunsicherheit

Mehr als eine halbe Million Menschen wurden einer Erwerbsteilnahme beraubt, eine Vervierfachung der Arbeitslosigkeit im Jahresdurchschnitt. Die quantitative und qualitative Dimension: Unsere Volkshilfe-Befragung, durchgeführt bei armutsbetroffenen Familien, zeigt, dass die Hälfte der Menschen ihre Lebensqualität nach einem Schulnotenprinzip mit Nicht Genügend oder Genügend beurteilt. Ich habe auch noch nie zuvor erlebt, dass sich so viele Menschen an uns wenden. Auf eine Aktion, bei der wir Kinder und Jugendliche eingeladen haben, ihren Wohnraum zu verbessern, haben sich in kürzester Zeit 10.000 Menschen an uns gewandt.

BEFUND 4:

Wie erleben prekarierte Menschen diese Situation?

Sie erlebten einen Klassismus der jene, die aus ärmeren Schichten stammen, codiert und aus der gesellschaftlichen Gesamtentwicklung hinaus prüft und hinausdrängt. (Vgl. Paul Wills). Die objektiven Bedingungen und die Vermittlung über die gesellschaftlichen Institutionen sind ein Teil der komplexen strategischen Situation in einer Gesellschaft, in der die Macht zu Tage tritt (Lemke Thomas). Sie erleben einen Staat, der mit Zwangsmaßnahmen bereit ist, die Gesundheit zu schützen und gleichzeitig nicht willens ist, ihre Zwangsbedingungen existenzieller Unsicherheit

aufzuheben. Die extreme faschistische und rassistische Rechte instrumentalisiert ihre Situation, erobert die sozialen Räume, bringt eine globale rechte Zivilgesellschaft auch in Österreich hervor. Die Kapitolerstürmung dient der Rechtsextremen als Blaupause. Die demokratischen Errungenschaften verlieren für sie an Bedeutung. Armut und Arbeitslosigkeit gefährden die Demokratie.

Die soziale Praxis der armutsbetroffenen Familien konstituiert sich aus ihrem Lernprozess, mit und in Armut leben zu lernen.

Armutsbetroffene Menschen werden als nicht motivierbar und passiv von außen festgelegt. Hingegen erleben sie sich selbst, wie unsere gegenwärtige Kinderarmuts- und Kindergrundsicherungsforschung zeigt, höchst engagiert und aktiv, die Existenz ihres familiären Organs zu sichern. Die armutsbetroffenen Kinder erkennen ihre Eltern in ihrem Bemühen an, so wie sie ihre Armutslage anerkennen. Daraus ergibt sich ihre soziale Praxis, welche sich als sozial kooperativ erweist. Sie ist auf den Fortbestand ihrer familiären finanziellen Existenz gerichtet und blockiert damit emanzipatorische Handlungsmöglichkeiten und isoliert und trennt sie vom gesellschaftlichen Subjekt zugleich. Sie lernen Armut zu leben und nicht, sich aus der Armut zu befreien. (Projektteam Kinderarmut Volkshilfe Österreich: Erich Fenninger, Dagmar Fenninger Bucher, Katayun Abdib, Judith Ranftler, Livia Schindler, Hanna Lichtenberger).

Die Konsequenz: Solidarität anzurufen genügt nicht mehr.

Eine Anrufung einer beliebigen Solidarität genügt nicht, um die Verdinglichungsprozesse einer Abstiegs-gesellschaft zu beenden. Solidarität wird zur Phrase, wird sie nicht materialisiert und konkret. Deshalb möchte ich am „World Social Work Day“ eine Konkretisierung einer Sozialen Arbeit vornehmen, die wie ich meine, die Chancen in sich trägt, einen Prozess zu ermöglichen, der die Bedingtheit unter den Bedingungen aufhebt, um die Bedingungen im Interesse der Vielen zu gestalten. Die Quellen, aus welchen ich dies erarbeitet habe, sind die der materialistischen und kritischen Theorien sowie der kritischen Psychologie und Sozialarbeitswissenschaft und der sozialen Praxis. Mein zur Vorstellung kommender Überbegriff ist der der Sozialen Zusammenarbeit statt einer Sozialen Arbeit, die sich abgrenzen will.

Soziale Zusammenarbeit anstelle einer Sozialen Arbeit der Abgrenzung und Vereinzelung.

Das Wesen der Sozialen Zusammenarbeit denkt die Sozial Arbeitenden und die Menschen, mit denen sie arbeitet, zusammen. Die drei Begriffe beziehen sich aufeinander und geben sich im Sinne Hegels eine innere Struktur und ein inneres Wesen. Das Soziale weist auf ein solidarisches Miteinander hin, dass durch die Zusammenarbeit

ihre Wirkung entfaltet. Das Zusammenarbeiten soll ein einseitiges Bearbeiten der Einzelnen durch die Sozial Arbeitenden tunlichst ausschließen und einer Hierarchiebildung bewusst im Weg stehen. Soziale Zusammenarbeit stellt keine Trennung, sondern ein Bündnis dar.

Soziale Zusammenarbeit als gemeinsames Projekt...

ist kein Projekt für den Anderen, es ist ein gemeinsames Projekt, mit einem gemeinsamen Streben nach sozialer Gerechtigkeit und der damit zu gewinnenden Sozialen Freiheit. Denn: Solange Menschen nicht frei sind, ist keiner von uns frei.

Soziale Zusammen Arbeit dekonstruiert zuerst die objektiven restriktiven Bedingungen nach P. Bourdieu.

Die individuellen Bedingungen sind auch die objektiven Bedingungen vieler anderer Menschen. „Du lebst nicht allein in einer schlechten sozioökonomischen Lage“. 500 000 Menschen sind ohne Erwerbsarbeit, 1,3 Millionen Menschen sind armutsgefährdet. Nicht nur ein Kind, jedes fünfte Kind ist von Armut betroffen. Soziale

Zusammenarbeit bringt im Diskurs die quantitative Dimension der restriktiven Bedingungen ein, entlastet die Subjekte, und stellt eine gedankliche Verbindung mit anderen ihrer benachteiligten Klasse her.

Soziale Zusammenarbeit übt Kritik an der Vermittlung und Subjektivierung nach Klaus Holzkamp.

Die Selbsterklärung der Lebens- und Erfahrungszusammenhänge wird gemeinsam entlang der Bedingungen rekonstruiert, um die unterdrückte Subjektivität herauszuheben. Soziale Zusammenarbeit arbeitet gegen die herrschende Tendenz, die Menschen nach den Problemen, die sie vermeintlich machen, zu beurteilen und macht die Unterstellungen und Fremdzuschreibungen in einem gemeinsamen Diskurs sichtbar, um sie zu widerlegen und zu widerrufen.

Soziale Zusammenarbeit befreit Menschen von Schuldgefühlen durch einen Akt der Karthasis nach Gramsci.

Die Soziale Zusammenarbeit erkennt die emotional-motivationalen Bestimmungen des Psychischen als

die subjektiv erfahrene Verfügung über diejenigen gesellschaftlichen Lebensbedingungen, von denen ihre jeweils individuellen Befriedigungs- und Entfaltungsmöglichkeiten abhängen (Klaus Holzkamp). Die kritische Soziale Zusammenarbeit will mit ihren eigenen Konzepten die Notwendigkeit des Zusammenhangs von individueller und gesellschaftlicher Emanzipation durchschaubar machen und zu deren Realisierung beitragen (Morus Markard)

Soziale Zusammenarbeit erweitert die Handlungsmöglichkeiten unter restriktiven Handlungsbedingungen.

Für die Soziale Zusammenarbeit ist die individuelle Subjektivität nicht nur durch die gesellschaftlichen Herrschaftsstrukturen bedingt. Sie orientiert sich vielmehr an der gegebenen Möglichkeit, diese Bedingungen selbst hervorzubringen, als Voraussetzung um die unmittelbaren und mittelbaren gesellschaftlich herrschenden Verhältnisse zu verändern und um die Kontrolle über die eigenen Lebensbedingungen zu erlangen (Klaus Holzkamp). Die Soziale Zusammenarbeit lädt zur Reflexion des Bewusstseins ein, welches sich durch ihren gesellschaftlichen Lernprozess und ihre Tätigkeit unter restriktiven objektiven Bedingungen entwickelt hat (Klaus Holzkamp).

Organische Soziale Arbeit nach (Gramsci) und Verkörperung der handelnden Subjekte der Sozialen Zusammenarbeit gegen die performative Macht (Buttler)

Die organischen Sozialarbeiter*innen unterstützen die Menschen in ihren Interessen, Ziele, Deutungs- und Begründungszusammenhänge zu reformulieren, um eine aus ihrer Sicht verbesserte soziale Praxis zu entwickeln, die ihre Lebensgewinnung erhöhen. (Gramsci). Die Soziale Zusammenarbeit arbeitet gegen die gesellschaftlichen Institutionen der Regierenden, solange sie Grenzziehungen, zwischen den anerkehbaren und nicht anerkehbaren Menschen vornimmt, sozioökonomische Unterschiede produziert und eine Ideologie von Dazugehörigkeit oder Ausschlussbegründung vermittelt, konkret privilegiert oder benachteiligt, je nach Klasse, Stand, Bildungskapital, Migration oder Abstammung. Die Soziale Zusammenarbeit richtet sich gegen die expliziten und impliziten Formen der von den Regierungen der Staaten betriebenen Ungleichheitspolitik.

Die handelnden Akteur*innen der sozialen Zusammenarbeit positionieren und verkörpern sich im öffentlichen Raum. Die Rückeroberung des sozialen Raums durch die nicht anerkannten prekarierten Menschen in Verbindung mit den mit ihnen Arbeitenden und sich Solidarisierenden ist ein Akt gegen die Privatisierung und zeigt, dass wir existieren. Jeder Protest stellt eine Forderung nach einem Zusammenkommen dar und

verbildlicht die Form der Sozialen Zusammenarbeit und geht über diese im ursprünglichen Sinn hinaus. Die Manifestationen sind einerseits eine Verteidigung von den schutzlos gewordenen, gefährdeten, armutsbetroffen und arbeitslos gewordenen Menschen und tragen andererseits dazu bei, eine Verbindung zwischen den Menschen aufzubauen, um aus der Vereinzelung und Privatisierung herauszutreten und zu einem gesellschaftlich handelnden Subjekt zu werden.

Das Recht haben wir und ist kein Privileg der Anderen.

Der kapitalistische, immer stärker neoliberal perpetuierte Rechtsstaat bedeutet nichts anderes als die Verwirklichung des Rechts des Stärkeren. Die rechtlichen Verhältnisse laufen auf die Anerkennung und Legitimation sozialer Verhältnisse der Herrschaft hinaus. Recht entpuppt sich immer mehr als das Recht der Ungleichheit. Die Soziale Zusammenarbeit arbeitet an der Stärkung des Sozialrechts, welches dem Privatrecht gegenübersteht. Der Kampf um unsere Sozialrechte soll die Teilhabe aller Menschen am gesellschaftlichen Leben sichern.

Soziale Zusammenarbeit zeigt immer wieder aufs Neue, wie das eine Leben von den anderen Leben abhängig ist. Die Soziale Zusammenarbeit unterstützt jene Prozesse, die ein gelingendes Leben ermöglichen und unterstützt die Subjekte dabei, ihr Leben zu gestalten und zu lenken. (vgl Butler).

Eine sozial gerechte Welt ist möglich.

VERWENDETE LITERATUR

Axel Honneth, Lisa Herzog: Der Wert des Marktes. Ein ökonomisch-philosophischer Diskurs vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft;

Louis Althusser: Ideologie und ideologische Staatsapparate

Ulrich Bröckling: Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, 2013

Judith Butler: Anmerkungen zu einer performativen Theorie der Versammlung 2016, Suhrkamp.

Antonio Gramsci: Gefängnis Hefte 10,11

Byung- Chul: Han Was ist Macht? Reclam

G.W.F Hegel: Phänomenologie des Geistes, Band 3, Suhrkamp Taschenbuch

Kinderarmuts- und Kindergrundsicherungsforschung: Erich Fenninger, Dagmar Fenninger-Bucher, Katayun Abdid, Judith Ranftler, Livia Schindler, Hanna Lichtenberger

Oskar Negt: Arbeit und menschliche Würde. Steidl Verlag

Klaus Holzkamp: Schriften I Normierung Ausgrenzung Widerstand Argument Verlag Hamburg 1997

Bernd Hüttner Riccardo Altieri: Klassismus und Wissenschaft. Erfahrungsberichte und Bewältigungsstrategien, Reihe Hochschule

MEW 13: Kritik der politischen Ökonomie

MEW 4/1990: Das Elend der Philosophie

Lemke Thomas: Die politische Theorie der Gouvernamentalität 2016 in Andre' Brodocz, Gary S. Schaal Politische Theorien der Gegenwart, Böhlauverlag

Morus Markard: Klaus Holzkamp 2017 in Ariane Brenssell, Klaus Weber Hrg. Psychologie I Theorien und Begriffe Texte kritische Psychologie 8, Argument Verlag Hamburg 2017

Paul Wills: Erziehung zwischen Reproduktion und kultureller Produktion 2021 in Mario Candeias Hg Klassentheorie Vom Making und remaking, Argument Verlag Hamburg

Pierre Bourdieu (1976): Entwurf einer Theorie der Praxis

Erich Fenninger

wurde 1963 in NÖ geboren und ist Sozialarbeiter und Sozialarbeitswissenschaftler mit Zusatzdiplom für Organisationsentwicklung. Er ist langjähriger Direktor der Volkshilfe Österreich, Vorstandsvorsitzender der Sozialwirtschaft Österreich und auch als FH-Lektor tätig. Als Buchautor ist er mit seinen Büchern „Von Freiheit träumen. Das Flüchtlingsleben der Westsahauris“ (2012), dem Sachbuch „Ich bin, wer ich war. Mit Demenz leben“ und mit „voices for refugees“, dem Buch über das von ihm initiierte große Solidaritätskonzert am Wiener Heldenplatz im Oktober 2015 in Erscheinung getreten. Die von ihm entwickelte Kindergrundsicherung wurde in einem Modellprojekt angewandt und wird in einem von Fenninger geleiteten Forschungsteam wissenschaftlich ausgewertet.



Inklusionsberatung

Die „Inklusionsberatung“ stellt eine neue Form des Praxiserwerbs für Studierende der Sozialen Arbeit während des Studiums an der Fachhochschule St. Pölten dar, welche im Rahmen eines Pilotprojekts initiiert wurde. Im Unterschied zu anderen Praktika, die während des Studiums absolviert werden, wird zum einen über einen 8-monatigen Zeitraum in einer Einrichtung mitgearbeitet, zum anderen ermöglicht die Zusammenarbeit einen intensiveren Kontakt zu den Klient*innen.

Kurt **Fellöcker**

HISTORISCHE ENTWICKLUNG

Die noch relativ kurze Professionsgeschichte der Sozialen Arbeit war ab ca. 1800 (Wendt, 2016) geprägt durch die Entwicklung weg von einer mitfühlenden Handlung (Almosen geben), hin zu einem individualisierenden praktischen Ansatz mit genauer Erhebung des Hilfsbedarfs im Alltag von benachteiligten Menschen. Nach der furchtbaren Erfahrung des nationalsozialistischen Regimes und dem Missbrauch der Sozialen Arbeit als Vollzugsinstanz des Regimes und zur Herrschaftsstabilisierung erholte sich die Profession in Österreich eher langsam. Während in Deutschland die Re-Demokratisierung mit Hilfe von Methoden der Sozialen Arbeit von engagierten us-amerikanischen (oft deutschstämmigen) Sozialarbeiter_innen vorangetrieben und von den USA finanziert wurde, entwickelte sich die Profession in Österreich langsamer und z.T. im Kielwasser der Psychoanalyse, aber auch anderer Psychotherapierichtungen. In den 1970er Jahren übernahmen die Ausbildungseinrichtungen (Akademien für Sozialarbeit) eine eigenständigere Professionsentwicklung, die Mitte der 1980er Jahre in der Verlängerung der Ausbildung von zwei auf drei Jahre für das Diplomstudium der Sozialen Arbeit resultierte. Die weitere Professionalisierung war geprägt durch eine Verwissenschaftlichung, die schließlich um das Jahr 2000 zur Etablierung von Studiengängen (zuerst ein Magisterstudium und in der Folge Bachelor und Master) für Soziale Arbeit an Fachhochschulen führte, die die Akademien als Ausbildungseinrichtungen ablösten.

KRITIK AN DER AKADEMISIERTEN SOZIALEN ARBEIT

Damit war die Soziale Arbeit nun auch in Österreich endgültig im akademischen Bereich angelangt und damit begannen auch schon die Vorbehalte der am „Handwerk“ orientierten Praktiker_innen der Sozialen Arbeit gegenüber den „Jungakademiker_innen“. Diese seien zwar ausgezeichnet in der Theorie ausgebildet, aber kaum fähig, die Ansprüche der mehr oder weniger rauen Wirklichkeit der sozialen Arbeit zu erfüllen. Konkret fehlten den Absolvent_innen menschliche Fähigkeiten, Lebenserfahrung, Gesprächstechniken (oft als Synonym

für Beziehungsfähigkeit gemeint), Techniken zur Alltagsgestaltung und eine gewisse Subversivität, ohne die man den Beruf nicht ausüben könne – so die oft hinter vorgehaltener Hand vertretene Meinung. Dieser hier dargestellte Theorie-Praxis-Konflikt ist tatsächlich auch an vielen anderen Stellen wissenschaftlich gut beschrieben (z.B., sogar mit Lösungsvorschlägen: Munsch, 2011).

Nun kann sich eine Bildungseinrichtung immer in den Elfenbeinturm zurückziehen und solche Meinungen als unwissenschaftlich ignorieren. Eine konstruktivere Möglichkeit ist es, zumindest die Kernpunkte der Kritik ernst zu nehmen und curriculare Veränderungen anzustreben, die geeignet sind, die konkreten psycho-sozialen Kompetenzen der Studierenden zu verbessern. Dazu ist es für einen Studiengang immer verführerisch, den Studierenden eben noch ein Buch zu psycho-sozialer Kompetenz zur Aufgabe zu geben oder irgendwo, am besten in der Studieneingangsphase, ein Seminar „Selbsterfahrung“ abzuhalten. Man kann auch einfach ein weiteres Praktikum vorschreiben, das senkt nebenbei auch die Personalkosten an der Hochschule. Vorteile all dieser Maßnahmen: der Aufwand ist überschaubar und man hat etwas getan. Allerdings ist auch der Effekt überschaubar, weil sich eine konkrete psycho-soziale Kompetenz nicht abgehoben vom eigentlichen Einsatzzweck konstruieren lässt.

Den kritischen Einflüsterungen der Praxis steht auch ein wissenschaftlicher Diskurs zur Erlangung beruflicher Handlungsfähigkeit gegenüber, der an dieser Stelle zumindest angedeutet werden soll. Eine genaue Auseinandersetzung mit dem Begriff der Kompetenz bzw. Kompetenzvermittlung würde den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen, für interessierte Leser_innen sei an dieser Stelle auf die Monitoringstudie des Pilotprojekts Inklusionsberatung verwiesen (Grünauer & Ziegler, 2019). Dass die Vermittlung von Kompetenz eine Schlüsselfunktion der Ausbildung an einer Fachhochschule darstellt, ist wohl unumstritten und Teil vieler curricularer Konzepte (z.B. auf Grundlage von Erpenbeck & Heyse, 2007). Für die Soziale Arbeit kann Maja Heiner (2010, S. 55) zugestimmt werden, die das Zusammenspiel einzelner Kompetenzen in der konkreten sozialen Arbeit in den Mittelpunkt stellt. So gesehen ist Kompetenz die Fertigkeit,

erworbene Fähigkeiten und Kenntnisse auf die jeweilige Situation, das jeweilige Handlungsfeld und auf die aktuelle Form der Zusammenarbeit mit Klient_innen anpassen zu können. Nicht zuletzt verlangt der „Bolognaprozess“ (die europäische Integration im Hochschulsektor: BMBWF, 2019) eine Abkehr von der reinen Wissensvermittlung und eine Orientierung am „Outcome“, also an der Frage, was Studierende nach der Ausbildung können sollen (für die Soziale Arbeit z.B. Becker-Lenz et al. 2012).

PRAXISERWERB WÄHREND DES STUDIUMS: INKLUSIONSBERATUNG ALS PILOTPROJEKT

Es stellte sich also die Frage, inwieweit die althergebrachte Form des Praxiserwerbs für Studierende der Sozialen Arbeit, das Praktikum, geeignet ist, den Bildungsansprüchen der Gegenwart zu genügen. Während, bildlich gesprochen, curricular in den letzten 20 Jahren kein Stein auf dem anderen belassen wurde, hat sich im Bereich des Praxiserwerbs so gut wie nichts verändert: Studierende verbringen mehrmals während des Studiums vier bis acht Wochen in einer sozialen Einrichtung. Ziel ist dabei nicht unbedingt der intensive Kontakt mit Klient_innen, sondern häufig einfach ein Kennenlernen der Organisation.

Nun wurde seitens der Ausbildungseinrichtung in der tatsächlichen Durchführung natürlich erwartet, dass es zu Kontakten mit Klient_innen kommen würde, aber denkbar ist gleichzeitig auch, dass das nicht passiert und Studierende die gesamte Ausbildung absolvieren, ohne jemals mit Nutzer_innen der Sozialen Arbeit direkt und persönlich Umgang zu haben. Selbst wenn dieser „worst case“ wahrscheinlich selten ist, lässt sich die Intensität der Kontakte zu Klient_innen im Praktikum stark hinterfragen und die Rolle der Studierenden als „Beiwagen“ scheint im Vordergrund.

Die Unzufriedenheit mit dieser Situation führte zur Recherche nach „models of good practice“ anderer Formen des Praxiserwerbs, die doch einige Resultate zeitigte (z.B. Ortmann et al., 2012), aber auch klarmachte, dass diese Modelle nicht eins zu eins auf die Situation des Bachelorstudiengangs Soziale Arbeit der Fachhochschule St. Pölten übertragen werden können. Erklärtes Ziel nach dieser ersten Bestandsaufnahme war es, ein Setting zu schaffen, in dem Studierende die tatsächliche Betreuung von Menschen mit Alltagsproblemen übernehmen könnten. Das Berliner Modell der Einrichtung einer eigenständigen sozialarbeiterischen Beratungsstelle an der Hochschule,

mit eigener Bewerbung und eigenverantwortlichen Fallführungen, traf diesbezüglich recht gut die Intentionen, allerdings ist St. Pölten keine Großstadt und es bestanden Bedenken hinsichtlich der Konkurrenzsituation zu den sozialen Einrichtungen, aber auch Bedenken zu erwartbaren Problemen der Parallelbetreuung und zur Übernahme von Fallverantwortungen. Genügend Bedenken insgesamt, um eine Studie zu initiieren, die den Bedarf nach Betreuung von Menschen mit Alltagsproblemen im Großraum St. Pölten erhebt und gleichzeitig die existierenden sozialen Einrichtungen möglichst als Kooperationspartner gewinnt. Die Befragung der Einrichtungen und Nutzer_innen sozialer Arbeit zeigte eine große Vielfalt im Beratungsangebot, aber auch Defizite, die auf Ressourcenengpässe der Einrichtungen, aber auch auf strukturelle und konzeptionelle Rahmenbedingungen zurückgeführt werden können (Kendler et al., 2017). Die Empfehlung der Studie war die Etablierung einer Form der Betreuung von Menschen mit Alltagsproblemen durch Studierende in enger Zusammenarbeit mit den sozialen Einrichtungen. Dafür wurde die Bezeichnung „Inklusionsberatung“ gewählt und gleichzeitig mit einem Pilotprojekt begonnen, im Rahmen dessen einige Studierende mit Beginn des fünften Semesters statt eines Praktikums im sechsten Semester die Inklusionsberatung als Teil des Studiums absolvieren. Dabei handelt es sich um eine neue Form des Praxiserwerbs für Studierende der Sozialen Arbeit während des Studiums an der Fachhochschule St. Pölten. Anders als in der klassischen Form des „Praktikums“ geht es nicht darum, eine bestimmte Zeitspanne (meist vier Wochen) in einer sozialen Einrichtung zu verbringen, sondern, die Betreuung eines Klienten, einer Klientin (einer Familie, einer Gruppe, eines Gemeinwesens etc.) für einen Zeitraum von ungefähr acht Monaten zu übernehmen. Die Inklusionsberatung ersetzt dabei keine professionelle sozialarbeiterische Betreuung, sondern fungiert ergänzend und in enger Absprache mit einer sozialen Einrichtung und unter ständiger Supervision der Studierenden an der Fachhochschule. Ziel der Inklusionsberatung ist, neben dem Praxiserwerb der Studierenden, der Beziehungsaufbau, eine gelingende Alltagsgestaltung und eine verbesserte gesellschaftliche Teilhabe von Nutzerinnen und Nutzern der Sozialen Arbeit.

DAS PILOTPROJEKT ANHAND EINES BEISPIELS

Zum besseren Verständnis des Pilotprojekts, soll an dieser Stelle eine Fallvignette den Praxisbezug herstellen: Herbert studiert Soziale Arbeit an der Fachhochschule und betreut seit zwei Wochen Max, einen Klienten der Wohnungslosenhilfe St. Pölten. Max (27 Jahre alt) ist gehörlos und wohnt 15 Kilometer außerhalb von St. Pölten in einer kleinen Ortschaft. Er kommuniziert vorwiegend schriftlich und hat wenige soziale Kontakte. Seine Freizeit verbringt er meistens mit Online-Spielen, manchmal konsumiert er illegale Drogen. Seinen letzten Job in einem Supermarkt hat er vor einem Jahr verloren. Das war auch die Zeit, als er seine Mietwohnung in St. Pölten nicht mehr

finanzieren konnte und als er einige Schulden für die Miete anhäufte, wurde er obdachlos. Damals hatte er oft Selbstmordgedanken. Zum Glück wandte er sich an die Wohnungslosenhilfe St. Pölten, wo Sozialarbeiter_innen ihn dabei unterstützt haben, die nötigen Anträgen für finanzielle Hilfen zu stellen, die Schulden zu regulieren und eine Wohnung zu finden. Die Betreuung der Wohnungslosenhilfe war äußerst wichtig für Max und hat ihn endlich wieder stabilisiert. Gesellschaftlich inkludiert fühlt er sich nicht, im Gegenteil, er leidet unter seiner Einsamkeit, an fehlenden Zukunftsperspektiven und an der Ungewissheit der Abhängigkeit von einem unsicheren Sozialstaat. Er leidet auch an den abwertenden Blicken der Nachbar_innen in seiner kleinen Ortschaft und an den fehlenden Angeboten für Menschen ohne Gehörsinn. Das ist auch der Wohnungslosenhilfe nicht entgangen, deren Auftrag allerdings eigentlich beendet ist. Andere Obdachlose bzw. von Obdachlosigkeit bedrohte Menschen brauchen die spezialisierte Hilfe viel dringender als Max. Andere Einrichtungen, die Max betreuen könnten, gibt es einfach nicht. Die Wohnungslosenhilfe wendet sich an die Fachhochschule St. Pölten, mit der ein Kooperationsvertrag besteht, um Inklusionsberatung für Max.

An dieser Stelle kommt Herbert ins Spiel. Er hat, wie einige andere seiner Mitstudierenden, beschlossen, statt eines Praktikums die Inklusionsberatung als Teil seines Studiums im fünften und sechsten Semester zu absolvieren. Er hat sich dazu bereit erklärt, für den Zeitraum von acht Monaten ca. 2 Stunden pro Woche die Betreuung von Klient_innen mit Alltagsproblemen zu übernehmen und nimmt an der begleitenden 14tägigen Supervision an der Fachhochschule teil.

Als unabdingbare Voraussetzung für die Durchführung der Inklusionsberatung hat sich die gelingende Kooperation der Hochschule mit der Praxis, d.h. mit konkreten sozialen Einrichtungen, erwiesen. Den Protagonist_innen des Pilotprojekts war dies schon von Anfang an ein Anliegen. Nun ist an dieser Stelle zu sagen, dass der eingangs errichtete Projektbeirat (beschiedt von Vertreter_innen sozialer Einrichtungen) sich als wahrer Segen erwiesen hat. Auch die Notwendigkeit von Kooperationsvereinbarungen wurde von beiden Seiten von Anfang an erkannt und ein entsprechendes Regelwerk entwickelt. Nicht zuletzt wurde auch die Notwendigkeit der Kommunikation zwischen Hochschule und sozialen Einrichtungen etabliert und ausgebaut. Allerdings blieben auch im Pilotprojekt die Entwicklungsphasen einer Organisation und die Verbindung der Pionierphase mit strukturellen Defiziten (Glasl & Lievegoed, 2016) gut sichtbar. Tatsächlich muss in der weiteren Entwicklung dem Kooperationsmanagement große Aufmerksamkeit gewidmet werden. Die Begleitstudie zum Pilotprojekt „Inklusionsberatung“ (Aigner et al., 2019) kommt zum Ergebnis, dass die organisatorische Einbettung des Projekts sowohl an der Fachhochschule, als auch in den jeweiligen Partnerorganisationen von großer Bedeutung

LITERATUR

Aigner, Stephanie / Garschall, Caroline / Hauer, Markus (2019): Der Weg aus den Kinderschuhen. Vom Pilotprojekt zur dynamischen Kooperationskultur. Fachhochschule St. Pölten: Master-Thesis

Boller, Sebastian (2009): Kooperation in der Schulentwicklung: Interdisziplinäre Zusammenarbeit in Evaluationsprojekten. Wiesbaden: VS Verlag

BMBWF (Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung) (2019): https://www.oesterreich.gv.at/themen/bildung_und_neue_medien/universitaet/Seite.160125.html, aufgerufen am 2.1.20

Becker, Roland / Busse, Stefan / Ehlert, Gudrun / Müller-Hermann, Silke (Hg.) (2012): Professionalität Sozialer Arbeit und Hochschule. Wissen, Kompetenz, Habitus und Identität im Studium Sozialer Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag

Erpenbeck, John & Heyse, Volker (2007): Die Kompetenzbiografie. Wege der Kompetenzentwicklung. Münster: Waxmann Verlag

Glasl, Friedrich & Lievegoed, Bernard (2016): Dynamische Unternehmensentwicklung: Grundlagen für nachhaltiges Change-Management. Bern: Haupt

Grünauer, Patricia / Ziegler, Judith (2019): Professionell helfen will gelernt sein. Überprüfung und Weiterentwicklung der von Studierenden durchgeführten Inklusionsberatung. Fachhochschule St. Pölten: Master-Thesis

Heiner, Maja (2010): Kompetent handeln in der Sozialen Arbeit. München: Ernst Reinhardt Verlag

Jeleanin, Marija & Punz, Helene (2019) Inklusionsberatung als Praxiserwerb. Eine Alternative zum Berufseinstiegspraktikum im Bachelorstudium der Sozialen Arbeit? Fachhochschule St. Pölten: Master-Thesis

Kendler, Julia / Opfergelt, Marina / Pertl, Nadine (2017): Da haperts aber ordentlich. Inklusionsforschung: Eine kritische Auseinandersetzung mit der sozialen Beratungslandschaft im Raum St. Pölten. Fachhochschule St. Pölten: Master-Thesis

Munsch, Chantal in: Thole, Werner (2011): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. Wiesbaden: VS Verlag

Ortmann, Karlheinz / Gurriss, Norbert. F. / Zimmermann, Ralf-Bruni (2012): Da sein und dran bleiben! Die psychosoziale Beratungsstelle der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berin verbindet Praxis, Forschung und Lehre. Forum sozialarbeit + gesundheit 1/2012, Berlin: DVSG Röh, Dieter (2013): Inklusion, Demokratie und Menschenrechte – Sozial Arbeit auf der Basis des Capability Approach. In Pflegerl, Johannes/ Vyslouzil, Monika/Pantucek, Gertraud (Hg.): passgenau helfen. soziale arbeit als mitgestalterin gesellschaftlicher und sozialer prozesse. Wien: Lit-Verlag

Schawell, Christian & Billing, Fabian (2012): Top 100 Management Tools. Wiesbaden: Gabler Verlag

Staub-Bernasconi, Silvia (1998): Soziale Arbeit als „Menschenrechtsprofession“. In Wöhrle, Andreas (Hg.): Profession und Wissenschaft Sozialer Arbeit. Positionen in einer Phase der generellen Neuverortung und Spezifika in den neuen Bundesländern. Pfaffenweiler, 305-331.

Wendt, Wolf Rainer (2016) Geschichte der sozialen Arbeit 1. Die Gesellschaft vor der sozialen Frage 1750 bis 1900. Wiesbaden: SpringerVS

ist. Das Pilotprojekt gleicht dabei der Kooperationsform einer „Strategischen Allianz“ (Schawell & Billing, 2012) und kann als eine Form der „Lernenden Organisation“ (für Hochschule: Boller, 2009) genutzt werden. Am Übergang von der Pionierphase des Projekts „Inklusionsberatung“ zu Differenzierungsphase und Integrationsphase, der sich beim geplanten Übergang in den Regelbetrieb einstellt, wird der Bereich des Kooperationsmanagements wahrscheinlich den größten Ressourcenbedarf zeigen.

Der Student Herbert hat sich nach drei Wochen Betreuung schon drei Mal mit Max getroffen und einige Messenger-Nachrichten auf dem von der Fachhochschule bereitgestellten „Dienst-Handy“ ausgetauscht. Herbert sieht viel Handlungsbedarf bei seinem Schützling. Freizeitaktivitäten schaffen, Drogenkonsum minimieren, Arbeit suchen und soziale Kontakte aufbauen. Mit Eifer erstellt er einen Plan, der aber auf wenig Gegenliebe von Max trifft. Im Gegenteil: Max scheint sich dafür überhaupt nicht zu interessieren. Er trifft sich gerne mit Herbert und diskutiert mit ihm seine Erfolge und Misserfolge beim Online-Spiel. Darüber hinaus ist er kaum ansprechbar. Herbert thematisiert sein Dilemma in der Supervision an der Fachhochschule. Er fühlt sich gut in Kontakt mit Max, kann aber die helfende Rolle des Sozialarbeiters nicht einnehmen. Das führt bei ihm zu Gefühlen der Unzulänglichkeit und er stellt die Betreuung in Frage. Im Supervisionsprozess wird ihm klar, dass er sich an der Geschwindigkeit und den Bedürfnissen von Max orientieren muss, sich aber auch darüber freuen kann, dass der erste Schritt, die Aufnahme einer Beziehung, schon gelungen ist.

Die Fallvignette zeigt einen Lernprozess, der typisch für die bisherigen Erfahrungen im Projekt Inklusionsberatung ist und in dieser Form in den klassischen Praktika eher zu kurz kommt. Die wichtige Funktion dieser Praktika, das Kennenlernen von Einrichtungen der sozialen Arbeit und die Beobachtung der Tätigkeit der Professionist_innen, kann durch die Inklusionsberatung daher gut ergänzt werden. Diese Effekte wurden auch durch eine Monitoringstudie (Jelescanin & Punz, 2019, S. 95) bestätigt. Die Studie sah auch eine Befragung der Nutzer_innen der Inklusionsberatung vor und kommt zu dem Ergebnis: „...dass auch die Nutzer*innen von der Inklusionsberatung profitieren“ (ebd. S. 96) und zwar aufgrund des komplementären Angebots, das von den überlasteten Einrichtungen derzeit nicht geleistet werden kann, aber auch aufgrund der möglichen Frequenz der Betreuung und den resultierenden Möglichkeiten der Exklusionsvermeidung und der Inklusionsvermittlung. Die fallführenden Sozialarbeiter_innen bzw. Praxisanleiter_innen in den kooperierenden Einrichtungen äußern sich ebenfalls vorwiegend positiv zu den Erfahrungen mit dem Projekt „Inklusionsberatung“ (ebd. S. 51-55). Verbesserungsmöglichkeiten werden eher im Bereich der Organisation und Struktur des Projekts gesehen, sowie im oben schon erwähnten Kooperationsmanagement.

Herbert ist nun im sechsten Semester, die Bachelorarbeit ist abgegeben und schon stellt sich die erste Nervosität hinsichtlich der Abschlussprüfung im Juni ein. Die Inklusionsberatung mit Max war in vieler Hinsicht erfolgreich, auch wenn Herbert nicht alle geplanten Ziele erreicht hat. Max hat z.B. seine Leidenschaft für Billardspielen mit Herbert entdeckt und auch einen Verein gefunden, in dem er mit anderen spielt. Nach wie vor verbringt er aber viel Zeit mit Online-Spiel und ab und zu konsumiert er auch noch illegale Drogen. Nun nähert sich das formale Ende der Inklusionsberatung nach acht Monaten. Herbert hat schon überlegt, die Betreuung einfach weiterzuführen, aber derzeit plant er nach dem Studium eine Arbeitsstelle in seiner Heimat in Kärnten anzunehmen. Damit ist die weitere Betreuung von Max geografisch nicht machbar und Herbert muss einen guten Abschluss finden. Das fällt ihm nicht leicht, weil er noch viele offene Probleme bei Max sieht und er macht sich Vorwürfe, Max jetzt damit allein zu lassen. In einem Abschlussgespräch thematisiert Max den Verlauf der Inklusionsberatung, seine Zweifel und seine Schuldgefühle. Max kommt mit dem Ende der Betreuung besser zurecht als gedacht: er ist froh, dass Herbert ihn in den Verein begleiten konnte und die Kontakte dort mit aufgebaut hat. Er verspricht sein Online-Spiel und seinen Drogenkonsum zu überdenken.

AUSBLICK

Soziale Arbeit hat die Ressourcen im Blick zu behalten, die es Menschen ermöglichen oder sie daran hindern, ein gutes Leben zu wählen. Sie muss dabei die persönlichen Möglichkeiten der Nutzer_innen beachten, aber auch alle Einflüsse, die die Handlungsmöglichkeiten einschränken. Des Weiteren muss sich Soziale Arbeit überflüssig machen, um nicht selbst zu einer Einschränkung von Handlungsmöglichkeiten zu werden. Als „Menschenrechtsprofession“ (Staub-Bernasconi, 1998) unterstützt Soziale Arbeit die Lebensführung mit dem Ziel, mit den Nutzer_innen ihre Daseinsmächtigkeit und ihre Selbstbestimmung zu entwickeln (Röh, 2013).

Prof. (FH) DSA Kurt Fellöcker, MA, MS, geb. 1961

ist Sozialarbeiter, Case- und Care Manager (Ausbildner), Psychotherapeut (Lehrtherapeut), Supervisor und Forscher. Professor für Methodik der Sozialen Arbeit an der Fachhochschule St. Pölten, leitet den Masterlehrgang Suchtberatung und Prävention und lehrt Psychotherapie an der Donau-Universität Krems in Kooperation mit dem ÖAGG



Kurzbericht

Delegates Meeting des ifsw Europe

Julia Pollak

WIE VERNETZEN SICH DIE BERUFSVERBÄNDE SOZIALER ARBEIT GLOBAL?

Der obds – Österreichischer Berufsverband der Sozialen Arbeit ist seit dem Jahr 1966 Mitglied von ifsw Europe. Ifsw Europe wiederum ist Teil von ifsw Global – der International Federation of Social Workers. Berufs- bzw. Interessensverbände der Sozialen Arbeit haben die Möglichkeit, um eine Aufnahme in diesem Verband zu ersuchen. Für Österreich sind der obds sowie die Gewerkschaft younion Mitgliederorganisationen des ifsw. Seit vielen Jahren übernimmt der obds – in Absprache mit der younion – auch die Vertretung Österreichs bei Delegiertentreffen des ifsw.

Der ifsw Europe entsendet Delegierte zu wichtigen überstaatlichen Institutionen und Organisationen. So ist – vertreten durch Delegierte – die Soziale Arbeit beispielsweise im EAPN (European Poverty Network), der Sozialplattform (European Social Platform), der FRA (Fundamental Rights Agency der EU), beim Europarat (Council of Europe), und bei UN-Organisationen (z.B. beim Globalen Ethik Komitee oder beim Globalen Menschenrechtskomitee etc.) vertreten.

Die Delegiertentreffen des ifsw Europe finden jährlich statt. Das heurige Delegiertentreffen fand – ebenso wie die anschließende Konferenz – online statt. Einen Überblick über die wichtigsten Themen und Beschlüsse des ifsw Europe, die auch für den obds bzw. die Profession der Sozialen Arbeit Bedeutung haben, werden hier kurz zusammengefasst.

„PROJEKT: EUROPEAN PILLARS OF SOCIAL RIGHTS“

Ifsw Europe verfolgt in einem mehrjährigen Projekt intensiv die Verankerung des European Pillars of Social Rights (EPSR), der von der EU-Kommission im letzten Jahr vorangetrieben wurde und – auf freiwilliger Basis – dazu beitragen soll, soziale Grundrechte EU-weit zu sichern und zu stärken. Vertreter*innen von ifsw Europe setzen sich, entsprechend dem Auftrag der Sozialen Arbeit, dafür ein, Inklusion und Teilhabe auch für vulnerable Bevölkerungsgruppen sicher zu stellen und soziale



Dienstleistungen („social services“) als notwendige Dienstleistungen („essential services“) zu betrachten, die von staatlicher Seite erbracht werden müssen. Innerhalb des ifsw Europe hat sich in den letzten Jahren, unter Mentoring von Herbert Paulischin (obds), eine Gruppe von Sozialarbeitenden aus ganz Europa zusammengefunden, die unter dem Titel „New Social Workers Project“ sich mit den Herausforderungen für Berufseinsteiger*innen in der Sozialen Arbeit auseinandersetzt und Lösungsvorschläge erarbeitet. Dieses Projekt wurde auch auf der Tagung vorgestellt und soll – so der Beschluss der Delegierten – breiter rezipiert werden. Es besteht Konsens darüber, dass es – um die Herausforderungen, denen Berufseinsteiger*innen im Feld der Sozialen Arbeit begegnen, zu meistern – ein Zusammenspiel der Personen, Dienstgeber*innen, Fachverbände der Sozialen Arbeit und Ausbildungseinrichtungen notwendig ist.

„ORGANE DES IFSW“

Das Exekutivorgan des ifsw Europe besteht derzeit aus folgenden Personen:

Präsidentin: Ana Radulescu (Rumänien)
Vize – Präsident: John Brennan (Irland)
Schatzmeister: Brian Auslander (Israel)
Vorstandsmitglied: Josien Hof (Niederlande)
1. Stellvertreterin: Paola Pontarollo (Italien)
2. Stellvertreterin: Fjolla Mucaj (Kosovo)

Join us on



Veranstaltungen International

Deutschland

Armut und Gesundheit. Was jetzt zählt

Public Health-Kongress

22.-24.3.2022, online

Veranstalter: Gesundheit Berlin-Brandenburg e.V. - Arbeitsgemeinschaft für Gesundheitsförderung, armut-und-gesundheit.de

Geteiltes Wissen – Wissensentwicklung in Disziplin und Profession Sozialer Arbeit

Jahrestagung

29.-30.4.2022, Wiesbaden, Hochschule RheinMain

Veranstalter: Deutsche Gesellschaft für Soziale Arbeit, dgsa.de

Der Sozialstaat sichert unsere Zukunft – sicher wir den Sozialstaat!

82. Deutscher Fürsorgetag

10.-12.5.2022, Essen

Veranstalter: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V., deutscher-verein.de/wir-ueber-uns-deutscher-fuersorgetag-2115.html

Gesellschaftlicher Wandel in Krisenzeiten – Herausforderungen für die gesundheitsbezogene Soziale Arbeit

Bundeskongress

10.-11.11.2022, Kassel, Kongress Palais

Veranstalter: Deutsche Vereinigung für Soziale Arbeit im Gesundheitswesen e.V., dvsg.org

Schweiz

Soziale Arbeit und Sucht – Praxis und Wissenschaft im Dialog

Fachtagung

23.3.2022, Olten, FH Nordwestschweiz

Veranstalter: Hochschule für Soziale Arbeit, mas-sucht.ch/fachtagung-2022



Call for Papers für die Vor!-Konferenz der Armutskonferenz 2022

IDEENREICHTUM. 13. Österreichische Armutskonferenz | 23. – 25. Mai 2022 | Bildungszentrum St. Virgil / Salzburg

Armutskonferenz: Die Armutskonferenz ist ein Netzwerk sozialer Organisationen sowie Bildungs- und Forschungseinrichtungen und bietet seit 1995 einen Rahmen für interdisziplinären Austausch und Diskussion rund um das Thema Armut wie auch für die Entwicklung neuer Fragen und konkreter Maßnahmen in der Armutsbekämpfung. Die 13. Armutskonferenz widmet sich unter dem Titel „Klimakatastrophe stoppen – Armut bekämpfen“ der Verknüpfung von Maßnahmen zum Klimaschutz mit progressiver Sozialpolitik und Umverteilung. Die Hauptkonferenz bietet theoretische Beiträge renommierter internationaler Forscher*innen, Einsichten in die Praxis der sozialen Arbeit und der Sozialverwaltung sowie die Einbindung Betroffener.

Die Vor!-Konferenz für junge Armutsforscher*innen „Ideenreichtum“ am 23. und 24. Mai 2022 ...

... findet zum dritten Mal im Rahmen der Armutskonferenz als Plattform speziell für Nachwuchswissenschaftler*innen statt.

... bietet jungen Forscher*innen die Möglichkeit, ihre (geplanten) Forschungsprojekte einer interdisziplinären Gruppe von Nachwuchsforscher*innen vorzustellen und mit ihnen zu diskutieren.

... ermöglicht die Teilnahme an der Hauptkonferenz, um sich auszutauschen, zu vernetzen und dort die eigene Arbeit im Rahmen einer Postersession zu präsentieren. umfasst einen gemeinsamen Abend aller Teilnehmer*innen zum Vernetzen und Austauschen.

Themenspektrum: Für Beiträge zur Vor-Konferenz ist eine Anknüpfung an die Thematik der Hauptkonferenz wünschenswert, aber nicht Bedingung. Beiträge aller

Disziplinen zu Klimagerechtigkeit in Verbindung mit sozialen Dimensionen sind ebenso willkommen wie Beiträge zur kritischen Armuts- und Ungleichheitsforschung bzw. zu sozialer Ausgrenzung und solche, die direkt Praxisbezüge aufweisen. Das interdisziplinäre Organisationsteam setzt sich zusammen aus der Sozialwissenschaftlerin Hannah-Maria Eberle, dem Politikwissenschaftler Markus Griesser, dem Sozialpädagogen Alban Knecht und der Soziologin Stefanie Stadlober.

Einreichung und Ablauf: Der Call richtet sich an Forscher*innen unterschiedlicher Disziplinen mit angehendem oder abgeschlossenem Master- oder Doktoratsstudium. Das Organisationsteam freut sich über Abstracts (300 bis 500 Wörter) bis zum 17.11.2021 an ideenreichtum@armutskonferenz.at. Neben einem fünfzehn-minütigen Vortrag im kleinen Rahmen der Vor!-Konferenz findet eine Postersession am ersten Tag der Hauptkonferenz statt. Beispiele zur Postergestaltung im A1 Hochformat werden zeitgerecht zugesandt.

Kosten: Die Kosten für die Teilnahme an Vor- und Hauptkonferenz betragen 235€ für Teilnehmer*innen, deren Kosten von ihrer Uni bzw. Institution übernommen werden, und 195€ für Selbstzahler*innen (jeweils inkl. zwei Übernachtungen Mo-Mi im Mehrbettzimmer mit Frühstück und Verpflegung). Die Kosten ohne Übernachtung betragen 155€ für Teilnehmer*innen einer Institution und 115€ für Selbstzahler*innen und beinhalten Verpflegung für alle drei Konferenztage (unter anderem Frühstück-, Mittags- und Abendbuffet, Kaffee und Pausensnacks). Wir bitten die Teilnahmeform bei der Einreichung bekanntzugeben (reguläre Kosten/ Institution, reguläre Kosten/Selbstzahlende, Kosten ohne Übernachtung/Institution, Kosten ohne Übernachtung/Selbstzahlende).

SIÖ 02/2021 INFORMATIONEN

Herausgeber, Medieninhaber und Verleger:
Österreichischer Berufsverband der Sozialen Arbeit
– obds, A-1060 Wien, Mariahilferstraße 81/1/14,
www.obds.at, ZVR: 275736079

Beilagen: Verlagsgruppe Beltz – Soziale Arbeit – Praxis und Wissenschaft 2021

ABONNENT*INNEN SERVICE:

Erscheinung, Preise, Abonnements: Die SIÖ erscheint vierteljährlich. Einzelpreis: EUR 12; Jahresabonnement: EUR 35,- (zzgl. Portokosten). Das Abonnement gilt für ein Kalenderjahr und verlängert sich automatisch jeweils um ein weiteres Jahr. Abbestellungen bestehender Abos sind bis drei Monate vor Jahresende mitzuteilen.

Das Abo der obds-Mitglieder ist kostenlos. Für Mitglieder auf der Website obds.at im internen Bereich digital abrufbar!

ABONNENT*INNEN SERVICE:

Claudia Mehwald, obds, 1060 Wien,
Mariahilferstraße 81/1/14,

Tel: +43 1 5874656,
E-Mail: service@obds.at

www.obds.at



ICH BIN AUS RECYCLING PAPIER.

Papier: Impact natural ist ein 100% Recyclingpapier aus österreichischer Produktion.

Druckerei: Wien Work zeichnen ökologischer Digital-/ Offsetdruck sowie soziale und wirtschaftliche Nachhaltigkeit aus.

Mehr Informationen auf <https://www.wienwork.at/de/dienstleistungen/digitalmedia>

